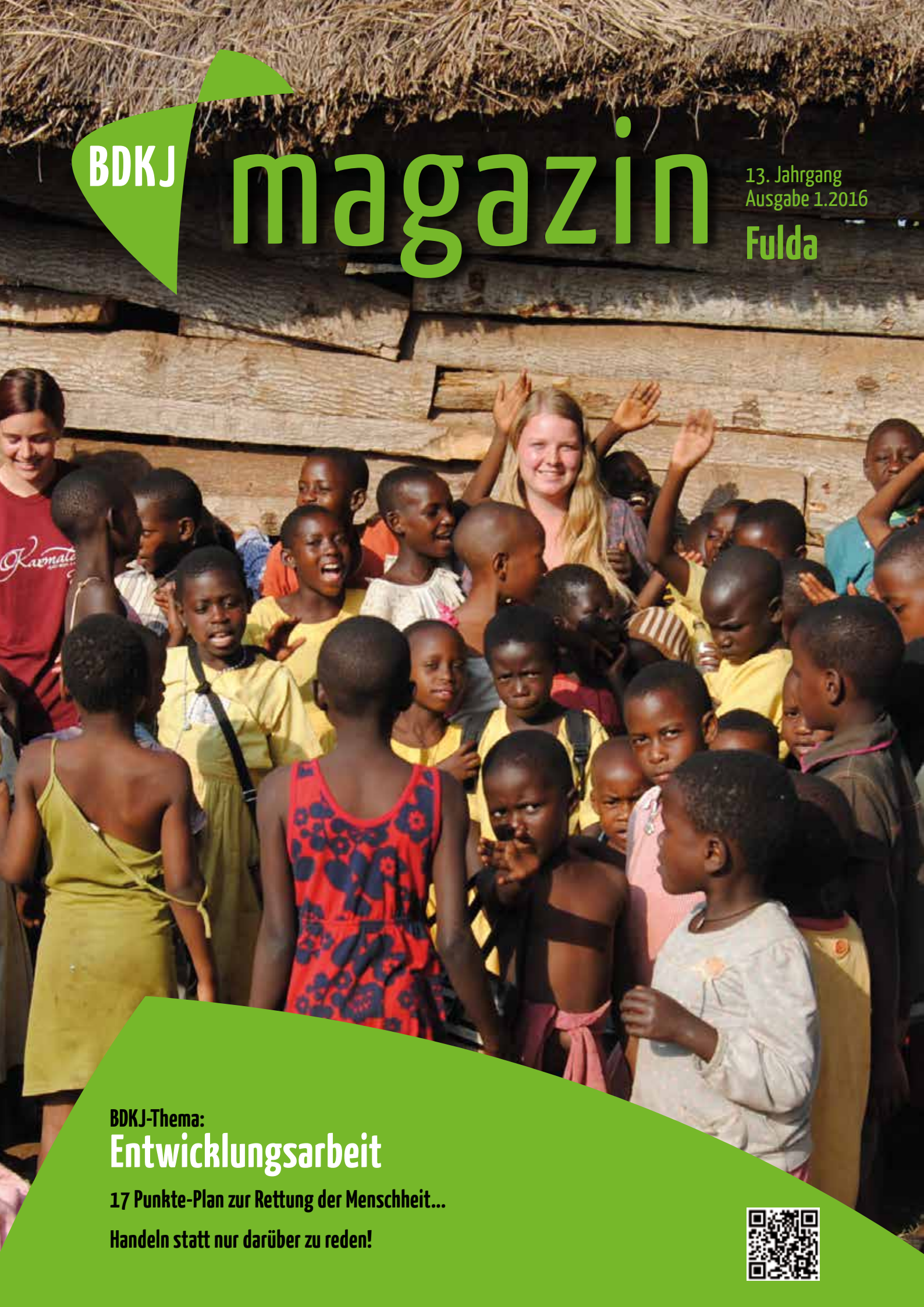

BDKJ magazin

13. Jahrgang
Ausgabe 1.2016

Fulda

BDKJ-Thema:

Entwicklungsarbeit

17 Punkte-Plan zur Rettung der Menschheit...

Handeln statt nur darüber zu reden!

Inhalt

BDKJ-Thema

Agenda 2030: Menschenrechte für alle 5

17 Punkte Plan zur Rettung der Menschheit 8

Verantwortungsvoller Konsum 10

Was ist eigentlich Nachhaltigkeit 11

Friede, Freude, FIMCAP-Freunde 12

Handeln statt nur darüber reden 13

Im Gespräch mit… Interviews mit Freiwilligen 14

Und was kann ICH tun? 19

Methodenbox 20

BDKJ-News

Abschied von Katharina Schick (Roßbach) 20

Deine Kirche, deine Ideen 21

Unterwegs mit dem „Flotten Jupp“ 22

„Jeder Mensch ist von Gott geliebt“ 23

ONLINE GEDRUCKT VON SAXOPRINT

Editorial

Wie der Name schon verrät, steckt hinter der Entwicklungsarbeit ein ganz einfaches Prinzip. Ziel der Entwicklungsarbeit, oder auch Entwicklungszusammenarbeit, ist es, durch bestimmte Aufgaben und Tätigkeiten einer Entwicklung beizutragen.

Dies kann sowohl von einem Staat ausgehen, aber auch von kleineren Organisationen oder sogar Einzelpersonen.

Grundsätzlich will man Menschen die Möglichkeit geben in einer sozialen, nachhaltigen und aufgeräumten Gesellschaft zu leben. Hierfür werden verschiedene Problembereiche angesprochen und eine Lösung für diese Probleme gesucht, die zu einem einfacheren Leben führen.

Es geht darum, Hand in Hand zu arbeiten und niemanden zu unterdrücken, einen globalen Standard zu erreichen und jedem die Chance zu geben, alles zu erreichen.

Als katholischer Jugendverband möchten wir, die Chancen und Lebensbedingungen aller Menschen verbessern. Uns geht es gut hier in Deutschland, doch wir dürfen die Ärmsten nicht vergessen. Entwicklungsarbeit ist da ein wichtiges Thema, denn dort können wir und jeder einzelne sich einbringen und Lebensbedingungen für Menschen egal wo sie leben verbessern. Wir kämpfen für eine bessere Welt!

Mit diesem Magazin, möchten wir aufzeigen, wie sich Entwicklungszusammenarbeit in den letzten Jahrzenten entwickelt hat, was es für tolle Projekte gibt und was jede*r Einzelne dazu beitragen kann, dass es Menschen auf der ganzen Welt gut geht.

Viel Spaß beim Lesen!

Felicitas Fischer

Impressum

Herausgeber des BDKJ-Magazins ist der:
Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ)
Diözesanverband Fulda, Paulustor 5, 36037 Fulda
Telefon: 0661-87.395 bdkj@bistum-fulda.de
V.i.S.P.: Thomas Renze, Redaktion: Lisa Simla, Felicitas Fischer
Layout: Melanie Bischof, Titelbild: Lisa Kortüm

Was ist Entwicklungsarbeit?

Wie aus Entwicklungshilfe Entwicklungszusammenarbeit wurde

Brunnenbau? Essen für „die Armen“ oder doch Menschenrechtsarbeit? Bilder, die im Allgemeinen für das Feld der Entwicklungsarbeit herangezogen werden, sind häufig sehr vereinfacht. Dabei sind unzählige Organisationen in diesem Feld aktiv. Verschiedene Interessen, Herangehensweisen und Partner machen diesen Bereich sehr komplex und mitunter auch spannungsgeladen. Der fachliche Diskurs der vergangenen 60 Jahre hat dazu geführt, dass sich der Blick auf Entwicklung stark verändert hat. Während einzelne Organisationen ihren Ansatz ständig weiter entwickeln, bleiben andere ihren Ideen treu. Um zu verstehen, wie solch verschiedene Varianten entstehen können, ist es wichtig, sich die unterschiedlichen Motivationen, Selbstverständnisse und Konzepte anzuschauen.

Die Motivation

Was bringt Menschen, Vereine und Institutionen dazu, sich entwicklungspolitisch zu engagieren? Woher kommt der Wille, anderen Menschen zu helfen oder ganze Staaten entwickeln zu wollen? Die frühesten Formen der Entwicklungspolitik kamen in den 1920er Jahre auf. Das damalige Kolonialsystem der Mächte Frankreich und England befand sich in der Krise. Um Unruhen vorzubeugen und die Kolonialsysteme zu legitimieren, wurden Entwicklungsprogramme ins Leben gerufen. Damals wie heute dient die staatliche Entwicklungspolitik in vielen Bereichen eigenen Interessen. Da man den eigenen Steuerzahler*innen Rechenschaft schuldig ist, mag dies in einem gewissen Grad auch verständlich erscheinen.
Viele nichtstaatliche Organisationen haben den Anspruch, etwas gegen das Elend in der Welt zu tun. Kirchliche Hilfswerke leiten diesen Auftrag aus ihrem Glauben ab und verbinden die Arbeit häufig mit der Sorge um das Seelenheil der Menschen, denen sie helfen möchten. So haben zum Beispiel die Werke Missio und Adveniat einen klaren missionarischen Auftrag, während MISEREOR nicht das Seelenheil, sondern das “Leibesheil“ der Menschen im Blick hat – ungeachtet von Religion, Hautfarbe, Geschlecht oder Herkunft.
Säkulare Organisationen wie Oxfam und die Kindernothilfe berufen sich oft auf humanistische Quellen und auf die Durchsetzung der Menschenrechte weltweit. In den letzten Jahren ist allerdings die Zahl von Organisationen gestiegen, die Entwicklungshilfe als profitables Geschäftsmodell betreiben. Und damit den guten Willen hilfsbereiter Menschen ausnutzen.

Das Selbstbild

Missionar, Kämpfer für Gerechtigkeit oder staatlicher Interessenvertreter? Motivation und Selbstbild bedingen sich wechselseitig. Unzweifelhaft ist, dass in den allermeisten Fällen der Kampf für „das Gute“ im Vordergrund steht. Nun ist dies aber ein sehr schwammiger Begriff, der sehr unterschiedlich ausgelegt werden kann. Entscheidend beim Punkt des Selbstbildes ist Folgendes: Sehe ich mich und die Zivilisation, in der ich lebe als fortschrittlicher und damit erstrebenswerter an, als andere Formen der Zivilisation? Oder glaube ich, dass meine Art zu leben nur eine unter vielen ist, die zum Glück führen kann?

Genau hier kommen wir an einen entscheidenden Punkt. Der Fortschrittsglaube und die Entwicklung nach „westlichem“ Muster galten lange Zeit als heilsbringend und zielführend. Eine starke Industrialisierung wurde hier von der staatlichen Entwicklungspolitik bevorzugt. Die Hoffnung war, dass sich die Entwicklung eines Landes von oben nach unten durchsetzen würde („Trickle-Down-Effekt“). Wie wir heute wissen, war dies nicht der Fall.
Doch auch bei nichtstaatlichen Organisationen merkt man, ob diese an die Überlegenheit der eigenen Zivilisationsform glauben oder nicht. Ein Indikator ist oftmals die Zahl westlicher Mitarbeiter*innen in den Projekten vor Ort. Hier gilt die Überzeugung, dass man den Menschen in armen Ländern zeigen muss, „wie es richtig geht“.
Dem gegenüber stehen viele Organisationen, die sich selbst und ihre Lebensweise neutral oder gar kritisch sehen. Ihre Bestrebung ist ein gegenseitiger Austausch mit Menschen aus ärmeren Regionen, um gemeinsam Lösungen zu finden und voneinander zu lernen. Das Selbstbild schlägt sich automatisch auf das Bild der Partner vor Ort aus.

Partner oder Hilfsbedürftige

Wir sehen Menschen in Notlagen und denken, dass wir ihnen helfen können, indem wir ihnen beibringen, wie sie sich aus dieser Lage befreien können. Einerseits sehen wir sie dadurch als Hilfsbedürftige an, andererseits besteht immer noch die Annahme, dass die meisten armen Menschen selbst an ihrer Situation schuld sind. Diese Annahme ist jedoch falsch. Die Armut, in der Menschen leben müssen, ist nicht selbstverschuldet, sondern das Ergebnis von Strukturen und Mechanismen eines Systems, das viele Verlierer*innen und wenige Gewinner*innen produziert. Daher sprechen wir seit einigen Jahren nicht mehr von „armen“ sondern von „armgemachten“ Menschen.
Um diese nachhaltig in ihrem Kampf für ein gutes Leben zu unterstützen, müssen wir sie in ihrer Rolle als „Subjekte ihrer eigenen Lebenswelt“ fördern. Sie können und sollen es selbst in die Hand nehmen ihre Lebensumstände zu verbessern. Bei dieser Sichtweise gilt der Ausdruck: „Filme kann man entwickeln. Menschen müssen sich selbst entwickeln.“

Die Herangehensweisen

Aus all den hier genannten Punkten lässt sich die Herangehensweise der Akteure in der Entwicklungsarbeit ableiten. Die früheste Form, die darauf beruht, ist die, dass man gerne helfen möchte, dabei auch von der eigenen zivilisatorischen Überlegenheit überzeugt ist und die Menschen in den „Entwicklungsländern“ als Hilfsbedürftige sieht. Heute wird diese Herangehensweise als Entwicklungshilfe bezeichnet. Im Grunde läuft diese so ab, dass sich Menschen aus Industrieländern Gedanken darüber machen, wie sie armen Menschen helfen können. Sie setzen ihre Projektidee so um, wie sie sie für richtig erachten. Darunter fallen dann auch direkte Sachspenden, wie Kleider- oder Essensspenden. Hier besteht die Gefahr, dass ein System der Abhängigkeit aufgebaut wird, in die Rollen der Geber und der Nehmer klar verteilt sind. Ein weiterer Effekt ist, dass lokale Märkte zerstört werden. Andere zeigen ihre Hilfsbereitschaft damit, dass sie viel Geld dafür bezahlen, um für drei Monate in ein Land geschickt zu werden, um dort ein Projekt aufzubauen. Das ist für die Menschen vor Ort nicht nachhaltig und hilft nur an der Oberfläche.

Im staatlichen Bereich finden wir den Ansatz der Entwicklungskooperation. Hier wird versucht für alle Beteiligten eine Win-Win Situation herbei zu führen. Zusammen mit staatlichen Partnern in den „Entwicklungsländern“ werden Konzepte ausgearbeitet, wie die Entwicklung des Landes vorangetrieben werden kann. Häufig sind dies Infrastrukturmaßnahmen oder industrielle Kooperationen. Davon sollen sowohl die Partnerländer, als auch eigene Unternehmen profitieren, die in der Regel die Aufträge für die Projekte bekommen. Doch gibt es im Rahmen der staatlichen Entwicklungskooperation natürlich auch viele Projekte in den Bereichen Bildung und Kultur, sowie Amtshilfe, zum Beispiel bei der Einführung effizienter Steuersysteme. Hier geht aber der Impuls, im Gegensatz zur Entwicklungshilfe, von den Funktionären aus den Partnerländern aus. Sie wenden sich mit einem Anliegen an die staatliche Institution.

Der dritte Ansatz, der ein kritisches Selbstbild, sowie das Verständnis einer wirklichen Partnerschaft auf Augenhöhe voraussetzt, ist der der „Hilfe zur Selbsthilfe“. Bei den kirchlichen Hilfswerken wie MISEREOR wurde dieses Konzept schon Anfang der 60er Jahre aufgegriffen und seitdem immer weiterentwickelt. Auch nichtkirchliche Organisationen haben dieses Prinzip früh aufgegriffen. Dabei spielt eine wichtige Rolle, dass diese Hilfswerke frei von eigenen Interessen handeln können. Dadurch kann man die Menschen in den Mittelpunkt stellen, um die es wirklich geht.

Foto: misereor e.V. Aachen

Wie MISEREOR arbeitet

Diese „Option für die Armen“, die sich dazu verpflichtet, Entwicklung aus den Augen der Ärmsten zu betrachten, ermöglicht es, Projekte zu entwickeln, die wirklich durch eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe entstehen. Dabei ist ein wichtiger Aspekt, dass es die Menschen vor Ort sind, die Projekte konzipieren, die es armen Menschen ermöglichen, sich selbst zu helfen. Diese Menschen stehen im Mittelpunkt und werden als „Subjekte ihrer eigenen Lebenswelt“ unterstützt.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist, dass die Projekte nur über einen bestimmten Zeitraum finanziert werden. Nach fünf bis sieben Jahren sollen sie sich selbst tragen. Damit wird verhindert, dass es zu einer finanziellen Abhängigkeit kommt.

Das sogenannte „Partnerprinzip“ bei MISEREOR bedeutet, dass nur Projekte durchgeführt werden, die von unseren Partnerorganisationen in den Ländern des Südens entwickelt wurden. MISEREOR selbst hat nur wenige Mitarbeiter*innen im Ausland, die als Verbindungsstelle zu den Partnern dienen. Der Gedanke dahinter ist sehr einfach: Diese Menschen wissen selbst am besten, was sie brauchen und welche Projekte Sinn machen. Zudem werden in diesem Sinne auch Projekte des „Süd-Süd Dialogs“ gefördert. Hier treffen sich Projektvertreter aus Ländern, die vor ähnlichen Herausforderungen stehen. Sie lernen voneinander und entwickeln neue Ideen und Lösungen. Damit werden andere Zivilisationsformen ernst genommen und die Bedürfnisse armgemachter Menschen in den Vordergrund gestellt.

Doch auch das beste Projekt kann nicht wirken, wenn weiterhin Wirtschaftsstrukturen bestehen, die den reichen Ländern viele Vorteile verschaffen und arme Menschen ausbeuten. Daher gibt es auch einen politischen Auftrag. MISEREOR will den Mächtigen ins Gewissen reden, um mehr Gerechtigkeit herzustellen. Mit dem Fairen Handel und kritischem Konsum fordern wir alle Menschen auf Verantwortung zu übernehmen und sich durch ihren Lebensstil an die Seite armgemachter Menschen zu stellen.

Diese Punkte zeigen, wie einige Hilfswerke versuchen, eine wirklich partnerschaftliche, effiziente und umfassende Entwicklungspolitik voran zu bringen, die den Menschen in den Mittelpunkt stellt. Und zwar nicht als hilfsbedürftige, sondern als mutige und tatkräftige Individuen, die sich in Würde eine Existenz aufbauen können.

Die Aufgabe von MISEREOR liegt in darin: Menschen zu zeigen, die wegweisende Projektideen haben und diese in der Realisierung unterstützen. Darauf zielt auch der Slogan der aktuellen MISEREOR- Plakatkampagne ab: „Die Welt ist voller guter Ideen. Lass sie wachsen.“ ☛

Florian Meisser arbeitet beim Bischöfliches Hilfswerk MISEREOR e. V. in Aachen und ist für Bildung und Pastoral zuständig.

Agenda 2030: Menschenrechte für alle auf ‚Raumschiff Erde‘

„Gib einem Menschen einen Fisch und er wird einen Tag lang satt. Schenke ihm eine Angel und helfe ihm ein Leben lang.“

BDKJ Thema

Dieses Sprichwort nutzte eine bekannte kirchliche Entwicklungsorganisation vor 40 Jahren, um ihr Tun als „Hilfe zur Selbsthilfe“ darzustellen. Das überzeugte damals. Heute würde man das Bild als überholt betrachten. Warum? Was würde man inzwischen eher sagen?

Etwas umständlich, aber passender könnte der zweite Satz dieses Gleichnisses inzwischen besser lauten: „Überlege gemeinsam mit dem Menschen, was gut ist für ihn - er weiß es selbst am besten! Frage ihn, ob er wirklich eine Angel oder doch eher ein Netz braucht? Oder vielleicht Saatgut, weil der Fluss schon leergefischt ist? Oder weil er gar nicht am Wasser lebt, sondern auf fruchtbarem Ackerland?“

Viele gut gemeinte „einfache“ Lösungen aus dem Norden der Welt passen nicht für das Leben im Globalen Süden. Jahrzehntelang haben Entwicklungsexperten aus einem Überlegenheitsgefühl heraus mit den Menschen in lateinamerikanischen, asiatischen und afrikanischen Ländern nicht auf Augenhöhe gesprochen. Sie unterschätzten vielfach die Komplexität der Herausforderungen. Und sie meinten oft, die Problemlösungen lägen ja auf der Hand und stülpen sie der „Zielgruppe“ einfach über.

Als Finanzgeber hatten sie die Macht dazu, oft noch aus Zeiten des Kolonialismus, der in den Köpfen fortlebte. Die Nehmer auf der anderen Seite bewunderten einerseits die tollen Experten aus dem reichen Norden, waren andererseits finanziell abhängig und vielleicht auch zu bequem, um deren gutgemeinte Hilfsangebote in Frage zu stellen. Das Geld floss ja. Ob es wirkte, war vielfach zweitrangig.

Von der Hilfe zur Zusammenarbeit – ein andauernder Lernprozess

Diese Haltung hat sich inzwischen geändert und ist weitgehend einem neuen Anspruch gewichen. In einem für beide Seiten mühsamen Lernprozess sahen beide Partner ein, dass Hilfe nichts fruchtet, die von oben herab mehr oder weniger gnädig gewährt oder gar verordnet wird. Mit dieser Erkenntnis, die sich allerdings noch weiter durchsetzen muss, änderte sich auch der Name der internationalen Kooperation: Aus Entwicklungshilfe wurde Entwicklungszusammenarbeit (EZ).

Die Menschen in den Partnerländern behalten „Ownership“ (Eigentum) an Veränderungen, die sie betreffen und beteiligen sich gleichberechtigt an allen Entscheidungen. So jedenfalls die Theorie - in der Praxis wird noch in vielen Entwicklungsprojekten daran gearbeitet. Das ist anstrengend, bringt letztlich aber nachhaltigere Wirkungen.

Dieser Dialog und das Nachdenken über die Prinzipien und Ziele der EZ führen zu der grundsätzlichen Frage, was „Entwicklung“ denn eigentlich ist.

Foto: J. Wenzel

Reden wir von Reichtum für alle Menschen so wie in Europa und den USA, einschließlich Lifestyle, Konsum und Verschwendung? Das wünschten sich viele. Es würde aber die Umweltzerstörung bis zu einem Maße vervielfachen, dass wir fast drei Planeten Erde benötigten, um genug Wasser, Luft, Boden und andere Rohstoffe dafür nutzen zu können. Dieses Konzept der „nachholenden Entwicklung“ nach dem westlichen Vorbild ist ganz offensichtlich eine Sackgasse.

Oder gehen wir reicheren Länder hin, geben den ärmeren ein paar Almosen (zu unserer eigenen und zu ihrer Beruhigung) und schotten uns ansonsten ab vor Zuwanderung, Flucht und Armut? Kämpfen wir für unsere Interessen notfalls mit Gewalt, wenn die Rohstoffe knapp werden könnten, wie in den Golfkriegen? Auch dieses allzu simple „weiter so wie bisher“ wird uns nicht dauerhaft weiterführen. Im Gegenteil, es hat uns schon zu viele Schwierigkeiten beschert.

Gibt es vielleicht einen anderen, intelligenteren Weg?

Als moderner Entwicklungsbegriff hat sich eine Definition durchgesetzt, die sich an den Menschenrechten orientiert: Jeder Mensch hat Rechte, ob weiblich oder männlich, ob jung oder alt, ob mit oder ohne Einschränkung.

Dazu zählen das Recht auf gute Nahrung und sauberes Wasser, auf Gesundheit und Behandlung bei Krankheit, auf gute Bildung entsprechend den jeweiligen Talenten, auf menschenwürdige Arbeit und Einkommen. Und das Recht auf eine intakte Umwelt, auf Gleichberechtigung der Geschlechter, auf gesellschaftliche, kulturelle, politische und inklusive Teilhabe und vieles andere mehr.

Es ist ein Skandal, dass selbst die grundlegendsten dieser Rechte für viele Menschen bisher nicht umgesetzt sind. Rund 800 Millionen Menschen hungern täglich. Millionen Kinder müssen arbeiten, viele andere sterben unnötig an vermeidbaren und behandelbaren Krankheiten. Auch heute noch gibt es Sklaverei, und über 70 Prozent der Armen auf der Welt sind weiblich. Die Meere sind weithin überfischt, täglich schwindet unser Ackerland, der Klimawandel hat unabsehbare Folgen – besonders für die Länder, die ihn am wenigsten verursachen. Damit sich all das ändert, wurden die Ziele globaler nachhaltiger Entwicklungspolitik neu bestimmt. „Wir können die erste Generation sein, der es gelingt, die Armut zu beseitigen. Und gleichzeitig vielleicht die letzte Generation, die noch die Chance hat, unseren Planeten zu retten“, erklärte UNO-Generalsekretär Ban Ki-moon.

Die grundlegende Umgestaltung der Welt

Am 25. September 2015 verabschiedeten die Vereinten Nationen einen wegweisenden Aktionsplan. Er wurde von den Staats- und Regierungschefs nahezu aller Länder unterzeichnet, auch Papst Franziskus fand sehr deutliche Worte. Doch in der Öffentlichkeit wurde die Erklärung viel zu wenig wahrgenommen. Die UN-Resolution trägt den Titel „Transformation unserer Welt: die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung“.

Es ist kein weiteres unverbindliches Papier unter vielen. Es geht darin um nicht weniger als um eine grundlegende Umgestaltung der ganzen Welt zur Umsetzung der Menschenrechte für alle und zum Schutz unseres Planeten, dem „Raumschiff Erde“. Bekanntester Teil der Agenda 2030 sind die neuen Nachhaltigkeitsentwicklungsziele (Sustainable Development Goals - SDGs).

Wusstest du, dass Deutschland….

… 64 Partnerländer hat, denen es bei der Weiterentwicklung hilft

… 2015 das dritt größte Geberland nach den USA und Großbritannien war

… für 2016 7 Milliarden Euro für Entwicklungshilfe zur Verfügung stellt (das sind

… sich wie die anderen Geberländer darauf verständigt hat, ab 2015 0,7% ihres Bruttoinlandsprodukts für Entwicklungszusammenarbeit aufzuwenden

Foto: clipartsfree.de

Du möchtest dich global engagieren? Die Mitmachzentrale von Engagement Global berät dich gerne! Kostenfreies Infotelefon unter 0800 188 7 188 oder per E-Mail unter info@engagement-global.de

Insgesamt 17 Ziele, die in 169 Unterzielen präzisiert werden, geben die Entwicklung der Welt bis 2030 hin zu mehr Gerechtigkeit und zu ökologischer Verträglichkeit genau vor. Es sind ambitionierte, aber durchaus realistische Vorgaben, die die Weltgemeinschaft sich gibt. Unter ihnen finden sich Vorgaben zur Beendigung von Armut und Hunger, zu Bewältigung des Klimawandels, zur nachhaltiger Produktion und Konsum, zum Umbau der Städte, zum Schutz von Ozeanen und Land und andere. Das Besondere an den SDGs ist, dass sie nicht nur für die sogenannten Entwicklungsländer gelten, sondern auch für die Industrienationen verpflichtend sind. Auch wir sind aufgerufen, unsere Lebensweise so zu verändern, dass Menschen in anderen Erdteilen und zukünftige Generationen ihre Lebenschancen in einer gesunden Umwelt umsetzen können. Ganz besonders fordert die Agenda 2030 die junge Generation auf, ihre Zukunft in die Hand zu nehmen.

Für Deutschland bedeuten die SDGs zweierlei: Wir haben uns selbst dazu verpflichtet, unser eigenes Land zu mehr Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit umzubauen. Im Bildungsbereich heißt dies beispielsweise, endlich auch Kindern gute Bildungschancen zu geben, die ausländische Wurzeln haben. Oder die großen Unterschiede im Einkommen zwischen Arm und Reich in Deutschland abzubauen. Oder die Lebensmittelverschwendung zu halbieren. Oder den Klimagas-Ausstoß drastisch zu verringern. Es gibt kaum ein Politikfeld, das nicht verändert werden muss. Somit ist auch Deutschland ein Entwicklungsland, weil auch wir uns sehr verändern müssen.

Das 0,7-Prozent-Ziel muss noch erreicht werden

Der andere große Bereich deutscher Politik liegt in der Unterstützung ärmerer Länder dabei, die SDGs umsetzen. Ziel 17 fordert eine erneuerte Globale Partnerschaft zwischen Arm und Reich, zwischen Süd und Nord durch eine intensivere Entwicklungszusammenarbeit.
Deutschland liegt mit dem finanziellen Umfang seiner Entwicklungszusammenarbeit weltweit an dritter Stelle nach den USA und Großbritannien. Die Mittel des Bundesministeriums für wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit (BMZ) wuchsen 2016 um 900 Mio. auf 7,4 Mrd. Euro, für 2017 kommen weitere 550 Mio. hinzu.
Viele Kritiker hingegen sagen, dass Deutschland sich schon in den 1960er Jahren dazu verpflichtete, vom Nationaleinkommen 0,7 Prozent für Entwicklungszusammenarbeit bereitzustellen. Dieses Versprechen wurde immer verfehlt, zurzeit ist man bei gut 0,5 Prozent. Die Tendenz ist allerdings steigend und die Bundesregierung hält in all ihren Ankündigungen am 0,7 Prozent-Ziel fest. Auch in den SDGs ist diese Marke festgelegt.

Die deutsche staatliche Entwicklungszusammenarbeit wird von Organisationen, wie der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) in zahlreichen Projekten und Programmen in den Partnerländern weltweit umgesetzt. Dabei arbeiten sie oft mit den Regierungen der anderen Länder in zuvor abgestimmten Aufgabenbereichen zusammen, etwa in der Gesundheitsförderung, der Wasserver- und -entsorgung, oder bei der beruflichen Bildung von arbeitslosen Jugendlichen.
Daneben gibt es viele sogenannte Nichtregierungsorganisationen (Non Governmental Organisation – NGOs), also nichtstaatliche Vereine, Stiftungen und kirchliche Träger, die eine wichtige Rolle spielen. Die größte NGO im katholischen Bereich ist das bischöfliche Hilfswerk Misereor mit Sitz in Aachen.

Auch NGOs sind in den Partnerländern aktiv, arbeiten aber meist mit anderen NGOs aus dem jeweiligen Land zusammen. Diese Zusammenarbeit erleichtert ihnen die Projektplanung, da sie gemeinsam mit den Menschen das Vorgehen besprechen und deren Beteiligung und Ownership sicherstellen. Auch sie sind im Bereich Bildung, Menschenrechte, Wasser, Ernährung, Gesundheit und anderen aktiv. NGOs finanzieren sich meist über Spenden. Wer kennt nicht die regelmäßig auftauchenden Spendenaufrufe? Daneben erhalten sie für ihre Arbeit auch staatliche Zuschüsse vom BMZ.

Oft wird aber übersehen, dass Entwicklungspolitik auch in Deutschland stattfindet. Viele NGOs engagieren sich bei uns im Globalen Lernen und in der Bildung für eine nachhaltige Entwicklung. Sie bieten zum Beispiel Bildungsmaterialien und Workshops an, die Interesse für die Situation und Zusammenhänge in der Welt wecken sollen. Hier werden Fragen von Globalisierung und weltumspannenden Umweltthemen angesprochen. Auch diese Aktivitäten werden vom Staat unterstützt.

Keine Ausrede mehr: Jede/r kann etwas tun!

Jede/r kann sich entwicklungspolitisch engagieren, ob jung oder alt. In der Kirchengemeinde durch den Verkauf von fair gehandelten Produkten. Mit Diskussionen in der Jugendgruppe. Mit Spendensammlungen in der Fußgängerzone. Mit Infoveranstaltungen an der Schule. Alles was zu mehr Nachhaltigkeit im Verhalten führt, hat positive Auswirkungen.

Jedes Jahr gehen rund 3.500 junge Menschen aus Deutschland mit dem Freiwilligenprogramm „weltwärts“ meist für ein Jahr in Entwicklungsprojekte nach Afrika, Asien und Lateinamerika. Das ist nach einer Ausbildung oder dem Abitur für alle von 18 bis 28 Jahren möglich. Sie arbeiten in einer dortigen NGO mit, betreuen und unterrichten etwa Kinder oder engagieren sich im Umweltschutz. Oder wie Felix aus Köln, der in den Philippinen mit Ureinwohnern neue Häuser baute und Mangos erntete, die fair nach Deutschland verkauft werden. Die Freiwilligen bringen die meist vielfältigen Erfahrungen aus den Ländern des Südens zurück in die deutsche Gesellschaft und engagieren sich danach oft weiter. Für manche prägt der weltwärts-Aufenthalt sogar den Wunsch, beruflich in die Entwicklungszusammenarbeit zu gehen.

Dann werden hoffentlich keine Angeln verschenkt. Sondern es wird gemeinsam, gleichberechtigt und freundschaftlich mit den Partnern erarbeitet, welche einzelnen Maßnahmen die besten Wirkungen erzielen.

Martin Block arbeitet als Projektleiter in der „Mitmachzentrale“ bei Engagement Global. Zuvor gründete und leitete er in Köln eine Kinderrechtsorganisation, die in Swasiland und in den Philippinen aktiv ist. In Deutschland engagiert sie sich in der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit und der Stärkung des Fairen Handels.

SUSTAINABLE DEVELOPMENT GOALS

Den Hunger beenden, Ernährungssicherheit und eine bessere Ernährung erreichen und eine nachhaltige Landwirtschaft fördern

Ein gesundes Leben für alle Menschen jeden Alters gewährleisten und ihr Wohlergehen fördern

Inklusive, gleichberechtigte und hochwertige Bildung gewährleisten und Möglichkeiten lebenslangen Lernens für alle fördern

Geschlechtergleichstellung erreichen und alle Frauen und Mädchen zur Selbstbestimmung befähigen

Verfügbarkeit und nachhaltige Bewirtschaftung von Wasser und Sanitärversorgung für alle gewährleisten

17 Punkte Plan zur Rettung der Menschheit

Die Sustainable Developement Goals aus Sicht eines Jugenddeligierten

Nach langer Vorbereitungszeit war es im September 2015 endlich so weit. Die Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen verabschiedeten in einem Festakt die Sustainable Development Goals. Dieser feierliche Tag wird von vielen als Sternstunde der Menschheit bezeichnet. Mit über 160 anwesenden Staatsoberhäuptern und einer Rede des Papstes, war diese Generalversammlung ohne Frage auch etwas Besonderes. Vor allem war es aber auch eine große Show.

Als deutsche Jugenddelegierte für Nachhaltige Entwicklung waren wir unten den 200 Jugendlichen, die der Verabschiedung in GA Hall beiwohnen durften. Damit alles klappt und alle ihre Fähnchen zum richtigen Zeitpunkt hochhalten, gab es am Tag vorher sogar eine Probe mit dem Regisseur. Richtig gelesen, es gab einen Regisseur. Echte Jugendbeteiligung sieht für uns natürlich anders aus. Gleichzeitig muss man allerdings sagen, dass das im Vorfeld jedem klar war. Die Ziele wurden ja bereits vor dem Gipfel ausgehandelt. Die Funktion der feierlichen Verabschiedung war, durch eine gut inszenierte Show, möglichst viel Aufmerksamkeit auf die Internationale Agenda zu legen. Möglichkeiten, sich bei der inhaltlichen Ausgestaltung der Ziele einzumischen, gab es im Vorfeld. Und die große Aufgabe wird nun sein, sich auch bei der Umsetzung dieser durchaus ambitionierten Agenda einzubringen.

Doch wie gut ist diese Agenda wirklich? Sind die Ziele tatsächlich so ambitioniert wie es immer heißt? Auf alle Fälle kann man sagen, dass es die ambitionierteste Agenda ist, die bisher auf dieser Ebene beschlossen wurde. Noch nie zuvor hat sich die Menschheit ein so ganzheitliches und universales Set an Zielen gesetzt. Natürlich gab es auch vor den SDGs bereits die Millennium Development Goals (MDGs). Deren Perspektive war aber stark auf die Entwicklungsländer fokussiert. Die SDGs dagegen bringen zum Ausdruck, dass wir uns alle entwickeln müssen. Kurz gesagt, auch Deutschland ist jetzt genau genommen ein Entwicklungsland. Endlich wird der Tatsache Rechnung getragen, dass die Missstände in den Entwicklungsländern in engem Zusammenhang mit der Politik und den Wirtschaftsaktivitäten der Industrieländer stehen.

Die SDGs sind ein Durchbruch in der internationalen Diplomatie, den viele so nicht für möglich gehalten hätten. Die Tatsache, dass wir nun ambitioniertere Ziele haben als je zuvor, darf aber nicht über den Ist-Zustand von Planet und Menschheit hinwegtäuschen. Denn dieser ist kritischer denn je!

Laut den Zahlen des UNHCR waren noch nie zuvor in der Geschichte der Menschheit so viele Menschen gezwungen ihre Heimat zu verlassen. Jeder neunte Mensch auf diesem Planeten hat nicht genug zu essen, während die Lebensmittelpreise in Europa unter der Überproduktion leiden. Der Klimawandel schreitet immer weiter voran und renommierte Wissenschaftler prognostizieren den Kollaps der marinen Ökosysteme noch vor Mitte des 21. Jahrhunderts. Für den Fall, dass wir diese Entwicklungen nicht bremsen können, sagen viele Experten eine sehr unschöne Zukunft voraus. Wenn weiterhin ein privilegierter Teil der Menschheit auf Kosten der anderen Lebt, werden sich die Reichen irgendwann mit Stacheldraht, Mauern und Gewalt vor den Armen „schützen“ müssen. Das kann niemand wollen!
In unserer globalisierten und interdependenten Welt können diese Herausforderungen aber nur durch gemeinsame Anstrengungen gelöst werden. Wenn nur ein Land aufhört seine Wälder zu roden, macht das global nicht viel aus. Es braucht ein gemeinsames Vorgehen aller Länder. Und genau das sind die SDGs mit ihrer universellen Ausrichtung. Sie sind quasi ein 17 Punkte Plan zur Rettung der Menschheit und ihrer Lebensgrundlage.

Die Verabschiedung dieses Plans war der erste wichtige Schritt, auf den nun die konsequente Umsetzung auf allen Ebenen folgen muss. Das wird nicht leicht.
Auf internationaler Ebene wurde für das Monitoring der Umsetzung ein eigenes Gremium eingerichtet: Das High Level Political Forum on Sustainable Development (HLPF). Hier sollen die einzelnen Länder über ihre Fortschritte und Schwierigkeiten berichten und sich gegenseitig unterstützen. Auch die Zivilgesellschaft ist Teil dieses Gremiums und soll hier kritisch mitwirken. Als Jugenddelegierte für Nachhaltige Entwicklung ist es eine unserer Kernaufgaben die Bundesregierung zum HLPF zu begleiten. Hier arbeiten wir vor allem auch in der Mayor Group Children and Youth (MGCY), einer Art Lobbygruppe für die Jugend, mit Jugenddelegierten und Vertretern von Jugendorganisationen aus der ganzen Welt zusammen. Wir bringen den Standpunkt der Jugend in die Debatten ein und setzten uns für wirkungsvolle Jugendbeteiligung auf allen Ebenen ein. Hier geht es auch darum andere Länder immer wieder dazu aufzurufen selbst Jugendvertreter in ihre Delegationen aufzunehmen. Obwohl fast 50% der Weltbevölkerung unter 30 Jahre alt ist, ist genau diese Altersgruppe in vielen politischen Prozessen nicht vertreten. Dabei sind gerade Jugendliche und junge Menschen eine entscheidende Gruppe, in der Umsetzung der SDGs. Im Mittepunkt steht nämlich unsere Zukunft und wir müssen die SDGs mit Leben erfüllen, wenn sie nicht scheitern sollen.

Dabei geht es nicht nur darum einige Jugendliche mit zur UN zu nehmen. Jugendbeteiligung braucht es auf allen Ebenen und sie beginnt damit den Jugendlichen zuzuhören: Sowohl auf Bundesebene genauso wie in Gemeinderäten. Als deutsche Jugendliche sehen wir uns als ein Instrument der Jugendbeteiligung und das funktioniert in zwei Richtungen. Zum einen sind wir das Sprachrohr der deutschen Jugend in verschiedenen politischen Prozessen und beim HLPF der UN. Zum anderen, und das ist natürlich auch eine Grundvoraussetzung, sind wir in Kontakt mit Jugendlichen und Jugendorganisationen aus ganz Deutschland. Wir können nur für die Jugend eintreten, wenn wir zuvor auch zugehört haben, was für sie relevant ist. Zudem wollen wir Jugendliche motivieren Politiker auf allen Ebenen in die Pflicht zu nehmen und eine ganzheitlich nachhaltige Politik zu machen. Die SDGs sind hierfür das optimale Instrument, da Politiker auf allen Ebenen sie umsetzten sollen. Es ist unsere Aufgabe als Jugendliche genau das einzufordern und mitzugestalten. Besonders wichtig hierbei sind für uns die Jugendverbände. Neben den Schulen leisten vor allem sie die Bildungsarbeit, die junge Menschen befähigt sich einzubringen. Hier werden kontroverse Diskussionen geführt, die für die Umsetzung der SDGs von großer Bedeutung sind. Jeder von uns möchte eine Wirtschaft die menschenwürdige Arbeit ermöglicht, wie es im SDGs 8 gefordert wird. Gleichzeitig ist uns klar, dass große Teile unserer Wirtschaft, und vor allem ihr Wachstum unser Klima schädigt, unsere Umwelt zerstört und für die unmenschlichen Arbeitsbedingungen in anderen Ländern mitverantwortlich ist. Wenn wir die SDGs umsetzten wollen, müssen wir uns diesen Fragen stellen und bereit sein für eine langfristig positive Entwicklung auch große Veränderungen und vielleicht sogar kurzfristige Risiken anzunehmen.

Jeder will eine nachhaltige und friedliche Zukunft aber es muss auch jeder bereit sein etwas dafür zu tun. Die SDGs sind ein globales Instrument, das die Chance bietet alle Menschen und Nationen im Einsatz für eine lebenswerte Zukunft zusammen zu bringen. Als Jugendliche können wir in diesem Prozess nicht nur wertvolle Beiträge zusteuern, sondern wir sind die entscheidende Gruppe. Nur, wenn die Jugend ernsthaft in die Umsetzung der SDGs einbezogen wird, können diese erfolgreich umgesetzt werden!

Rupert Heidl ist Landesvorsitzender der KLJB Bayern und UN-Jugenddeligierter für Nachhaltige Entwicklung.

Zugang zu bezahlbarer, verlässlicher, nachhaltiger und moderner Energie für alle sichern

Dauerhaftes, breitenwirksames und nachhaltiges Wirtschafts-wachstum, produktive Vollbeschäftigung und menschenwürdige Arbeit für alle fördern

Eine widerstandsfähige Infrastruktur aufbauen, breitenwirksame und nachhaltige Industrialisierung fördern und Innovationen unterstützen

Ungleichheit in und zwischen Ländern verringern

Städte und Siedlungen inklusiv, sicher, widerstandsfähig und nach-haltig gestalten

Nachhaltige Konsum- und Produktionsmuster sicherstellen

Umgehend Maßnahmen zur Bekämpfung des Klimawandels und seiner Auswirkungen ergreifen*

Ozeane, Meere und Meeresressourcen im Sinne nachhaltiger Entwicklung erhalten und nachhaltig nutzen

Landökosysteme schützen, wiederherstellen und ihre nachhaltige Nutzung fördern, Wälder nachhaltig bewirtschaften, Wüstenbildung bekämpfen, Bodendegradation beenden und umkehren und dem Verlust der biologischen Vielfalt ein Ende setzen

Friedliche und inklusive Gesellschaften für eine nachhaltige Entwicklung fördern, allen Menschen Zugang zur Justiz ermöglichen und leistungsfähige, rechenschaftspflichtige und inklusive Institutionen auf allen Ebenen aufbauen

Umsetzungsmittel stärken und die Globale Partnerschaft für nachhaltige Entwicklung mit neuem Leben erfüllen

* In Anerkennung dessen, dass das Rahmenübereinkommen der Vereinten Nationen über Klimaänderungen das zentrale internationale zwischenstaatliche Forum für Verhandlungen über die globale Antwort auf den Klimawandel ist.

Verantwortungsvoller Konsum:

Es geht nur gemeinsam!

Im Nachhaltigen Entwicklungsziel mit der Nummer 12 sind verantwortungsvoller Konsum und die nachhaltigen Produktionsmethoden enthalten. Um sowohl Wachstum des Wohlstandes und nachhaltige Entwicklung in der Welt zu realisieren, brauchen wir dringend eine sofortige Reduzierung des Einflusses der Menschheit auf die Natur. Das funktioniert nur über die Veränderung der Art und Weise wie wir Güter produzieren und konsumieren. Natürliche Ressourcen müssen sparsamer und effizienter eingesetzt werden. Zusätzlich dürfen weniger Gifte und Abgase in die Umwelt gelangen. Industrie, Wirtschaft und Haushalte müssen ermutigt werden Abfälle zu reduzieren und verstärkt auf recyclebare und recycelte Produkte und Produktionsweisen zu setzen.

Anders als bei vielen anderen der Ziele gibt es hier auch die Möglichkeit durch individuelle Verhaltensänderungen einen persönlichen Beitrag beizusteuern. Ich kann als Person weniger und besser konsumieren. Das reduziert den sogenannten CO2-Fußabdruck, der beschreibt, wie viel das in großen Mengen schädliche Klimagas CO2 oder gleichwertige Stoffe durch die persönliche Lebensweise freigesetzt werden. Wenn dieser Fußabdruck bei jeder Person kleiner ist, dann wird er auch im gesamten kleiner - so zumindest die Idee.

Die Ernüchterung kommt sofort, wenn man sich einmal die Mühe macht und auf einer Internetseite seinen persönlichen CO2-Fußabdruck berechnen lässt. Selbst mit starkem Selbstbetrug (immer die umweltfreundlichste Antwortmöglichkeit ankreuzen) ist es nicht möglich, einen Lebensstil vorzutäuschen, der es ermöglichen würde, dass wir mit einer Erde zu Rande kommen. Also nachhaltig und dauerhaft. Der Grund dafür ist der sogenannte Sockelbetrag, der sowieso anfällt, weil in Deutschland allgemeine Dinge gebaut, angeschafft, verbraucht und entsorgt werden. Dazu gehören Straßen, öffentliche Gebäude und weitere Infrastruktur.
Dies ist Wasser auf die Mühlen derer, die sagen, dass ein verantwortungsvoller Konsum nur durch staatliche Regulierung und technologischen Fortschritt funktionieren kann. Jede und jeder Einzelne könnte sich also die Hände reiben und darauf warten, dass „die Politik“ und „die Industrie“ sich was schlaues einfallen lassen, wie wir den Planeten retten können. So funktioniert es aber nicht.

Warum sollten diese Akteur*innen beginnen den Status quo an CO2-Ausstoß zu verringern? Wenn sich kein*e Bürger*in dafür interessiert, hat die Politik kein Anreiz das zu tun. Wenn die Produkte von keiner Konsumentin und keinem Konsumenten gekauft werden würden, hat die Wirtschaft keinen Anreiz ökologischere Produkte zu entwickeln. Das ist also eine Sackgasse.

Du musst es selber machen!

Es verbleibt also beim privaten Konsum für Veränderung zu sorgen. Konsument*innen müssen Vorbild sein, Bedarf schaffen und Interesse an Veränderungen zeigen.
Nur wenn andere Menschen und die Politik sehen, dass es funktionieren kann, einen Lebensstil zu leben, der sowohl einen geringen CO2-Ausstoß als auch ein zufriedenes, gesundes und glückliches Leben ermöglicht, können sich andere anschließen. Durch eine höhere Nachfrage nach nachhaltigen Produkten und eine damit verbundene bessere Wirtschaftlichkeit derselben, werden sie in größerer Varianz und damit zielgruppengerechter angeboten werden können. Wenn damit die Zahl derer, die versuchen ein nachhaltigeres Leben zu führen, größer wird, so werden sie auch zu einer relevanteren Zielgruppe für Wirtschaft und vor allem für Politik. Erst wenn Politiker*innen merken, dass sie davon profitieren, dass sie nachhaltige Entscheidungen treffen, werden sie diese auch vermehrt treffen. Und nur durch diese Entscheidungen kann es für Wirtschaftsunternehmen und in der öffentlichen Beschaffung verbindliche Vorgaben geben, die dann auch Auswirkungen auf den Sockelbetrag des persönlichen CO2-Ausstoßes haben, indem dieser verringert ist.

In der Praxis sind wir schon weiter!

Nun sind wir aber nicht mehr am Anfang der oben beschriebenen Zusammenhangskette sondern mittendrin. Viele Menschen wissen um ihren Beitrag zur Umweltbelastung und sehr vielen ist es auch ein Anliegen diesen zu reduzieren. Dennoch entscheidet sich die überwältigende Mehrheit dazu ein weniger nachhaltiges Produkt zu kaufen, wenn es günstiger ist. Hier müssen nun staatliche Stellen Anreize schaffen, welche die Kaufkraft lenken. Ein Beispiel dafür ist etwa das Verbot von Glühbirnen in der Europäischen Union oder die Veränderung der Vergaberichtlinien bei der Öffentlichen Beschaffung dahingehend, dass Nachhaltigkeit ein Kriterium bei der Auswahl des Angebots sein kann. Während die erste Regelung dafür sorgte, das gänzlich energieineffiziente Produkte für die Konsumentinnen und Konsumenten gar nicht mehr zur Auswahl standen, sorgt die Änderung der Vergaberichtlinie dafür, dass Städte und Kommunen einen Spielraum in Richtung Nachhaltigkeit beim Kauf von Produkten und Dienstleistungen haben.

Eine Stärkung des Verantwortungsvollen Konsums kann also nur in einem Zusammenspiel verschiedener Akteursgruppen gelingen. Der Ausgangspunkt sind aber immer einzelne Personen. Also ich und du!

Rapha Breyer arbeitet in der BDKJ Bundesstelle als Referent für Entwicklungsfragen.

Was ist eigentlich Nachhaltigkeit?

Foto: J. Müller, jugendfoto.de

Nachhaltigkeit ist ein Wort, das wir schon oft in unserem Alltag gehört haben. Aber was heißt das eigentlich? Was steckt hinter dieser Nachhaltigkeit?

Es ist eine Aufgabe.

Zunächst aber ein paar Fakten:
Der Duden bezeichnet die Nachhaltigkeit als „Prinzip, nach dem nicht mehr verbraucht werden darf, als jeweils nachwachsen, sich regenerieren, künftig wieder bereitgestellt werden kann“ (4. Auflage, Mannheim 2001).
Aufgegriffen und genau definiert wurde der Begriff der Nachhaltigkeit erstmals in 1713 von dem Förster Hans-Carl von Carlowitz in seinem Werk „Sylvicultura oeconomica oder Haußwirthliche Nachricht und Naturmäßige Anweisung zur Wilden Baum-Zucht“. Er gibt zu bedenken, dass man bei der Rodung von Wäldern „bedenken [müsse] [...], wo ihre Nachkommen Holz hernehmen sollen.“ (S. 76)

Quadratisch. Praktisch. Gut. Ein klassisches Trikolon aus der Werbung. Ökologisch. Ökonomisch. Sozial. Das Trikolon der umfassenden Nachhaltigkeit. Diese drei Komponenten werden auch als Drei-Säulen-Modell der Nachhaltigkeit bezeichnet. Das ist etwas, das die meisten nicht wissen. Denn nachhaltig handeln ist nicht nur auf offensichtliche Bereiche, wie bei Lebensmitteln oder Wäldern, beschränkt. Nachhaltigkeit bedeutet viel mehr als das. Die umfassende Nachhaltigkeit (Sustainibility) ist eine Mischung aus drei Bereichen. Der ökologischen, der ökonomischen und der sozialen Nachhaltigkeit.
Neben der umfassenden Nachhaltigkeit gibt es die erträgliche Nachhaltigkeit, eine Mischung aus der sozialen und ökologischen, die gerechte Nachhaltigkeit, bestehend aus der sozialen und ökonomischen, und die realisierbare Nachhaltigkeit, aus ökologischer und ökonomischer Nachhaltigkeit.

Die ökologische Nachhaltigkeit bezeichnet, wie der Name schon verrät den umsichtigen Umgang mit der Natur und ihren Ressourcen. Allgemein geht es darum, Ökosysteme aufrechtzuerhalten und sie nie so sehr anzugreifen, dass sie sich nicht mehr regenerieren können. Hierbei muss auf die Vitalität, die Widerstandfähigkeit und die Organisation des Ökosystems geachtet werden.
Als bekanntestes Beispiel hierfür gilt die derzeitige nachhaltige Forstwirtschaft. Hierbei wird dem Wald nur so viel an Holz entnommen, wie in der gleichen Zeit nachwächst. So will man den nachfolgenden Generationen mindestens gleich viel, wenn nicht sogar bessere Möglichkeiten bieten.

Grundsätzlich gegen ökologische Nachhaltigkeit spricht beispielsweise Massentierhaltung. Es wird in den natürlichen Vorgang eingegriffen und sehr viel Energie aufgewendet, um die Produktion zu ermöglichen.

Die soziale Nachhaltigkeit setzt sich das Ziel in der Entwicklung der Gesellschaft, die zu einer bewussten Organisation führen und durch die alle Mitglieder einer Gemeinschaft die gleichen Möglichkeiten haben. Dies erreicht eine dauerhaft zukunftsfähige und lebenswerte Gesellschaft.
Die soziale Nachhaltigkeit setzt schon im Umgang mit Mitarbeitern ein oder dem Verhalten eines Unternehmens gegenüber einer Gesellschaft.

Die ökonomische Nachhaltigkeit bezieht sich darauf, den höchsten ökonomischen Ertrag zu erzielen, während man gleichzeitig die benötigten wirtschaftlichen Ressourcen erhält. Das Konzept der ökonomischen Nachhaltigkeit ist grundsätzlich eigentlich nur unternehmerische Logik. Wenn ein Unternehmen beispielsweise sparsam mit Ressourcen umgeht und effiziente Prozesse bevorzugt, dann unterstützt es die Ziele der ökonomischen Nachhaltigkeit.

Wir sehen also: Jeder von uns kann ganz einfach zur umfassenden Nachhaltigkeit beitragen!

Felicitas Fischer (J-GCL OG Fulda)

Friede, Freude, FIMCAP-Freunde

www.kjg.de/international
und www.fimcap.org

Internationale Arbeit in der KjG

Seit über 50 Jahren verbindet FIMCAP katholische Kinder- und Jugendverbände von allen Ecken der Welt, um durch gegenseitigen Austausch von Erfahrungen an einer besseren Welt mitzubauen. Die KjG ist Teil dieser Bewegung.

Ohne dass wir viel dafür tun, sind wir schon durch alltägliche Handlungen wie etwa beim Einkaufen mit der Welt verbunden. Auch auf politischer Ebene sind die Verbindungen häufig sehr eng, wenn man daran denkt, wie groß die Auswirkungen des Krieges in Syrien auf unsere europäischen Gesellschaften sind. Wirtschaftlich und politisch ist die Welt schon jetzt ein Dorf, in dem jeder von den Auswirkungen des Handelns einer Person betroffen ist.

So ist es nur logisch, dass auch Kinder- und Jugendverbände die weltweite Vernetzung suchen. So wurde bereits 1962 in München die FIMCAP, „Fédération Internationale des Mouvements Catholiques d'Action Paroissiale" (Internationaler Verband der katholischen Pfarr-Jugendverbände) gegründet. Unter den Gründungsmitgliedern war auch die KjG - damals noch als Katholische Jungmänner Gemeinschaft. Mittlerweile umfasst die FIMCAP-Familie 30 Organisationen in 27 Ländern und 4 Kontinenten. Wie es im Refrain des Verbandsliedes (auf Deutsch!) heißt, sind „Friede, Freude, FIMCAP-Freunde, FIMCAP-Solidarität" Kern dieses Zusammenschlusses. Entscheidend ist dabei, dass Jugendliche aus ganz unterschiedlichen Teilen der Welt auf Augenhöhe zusammenarbeiten und partnerschaftlich voneinander lernen. Durch den Zusammenschluss Vieler erhöhen sich die Chancen, auch auf internationaler Ebene Gehör zu finden. Ein Beispiel dafür ist die Visa-Kampagne, bei der FIMCAP sich erfolgreich bei der EU für die Erleichterung der Visa-Bestimmungen im Rahmen von Jugendaustauschen einsetzt.

Greifbar wird die internationale Gemeinschaft vor allem auf den weltweiten Zusammenkünften: Alle drei Jahre findet ein dreiwöchiges World Camp unter Schirmherrschaft eines lateinamerikanischen oder afrikanischen Mitgliedsverbands statt, bei dem junge Erwachsene aller Mitglieder zusammenkommen (mehr dazu im Interview mit Johanna Wenzel). Ebenso im Rhythmus von drei Jahren geht es bei der Weltkonferenz (General Assembly), die meistens in Europa stattfindet, darum, bei Diskussionen und Abstimmungen die Weichenstellungen für den Verband vorzunehmen: Präsident*innen werden gewählt, Aktivitäten koordiniert, Schwerpunkthemen gesetzt und zugehörige Aktionspläne geschmiedet. Das ist angesichts der Vielfalt der repräsentierten Kulturen und Sprachen nicht immer einfach und erfordert neben einiger Geduld die Fähigkeit, sich auf Neues einzulassen.

Bei der letzten Weltkonferenz im August 2016 wurde das bisherige Schwerpunktthema Kinderrechte von den „Zielen für nachhaltige Entwicklung" der Vereinten Nationen abgelöst, die in den kommenden drei Jahren verstärkt in den Blick genommen werden sollen. Aus den 17 weltweit gültigen Zielen wurden diejenigen fünf ausgewählt, die für die eine besondere Relevanz für die Mitglieder haben: Keine Armut, Hochwertige Bildung (mit Fokus auf non-formale Bildung), Geschlechtergleichstellung, Verantwortungsvolle Konsum- und Produktionsmuster sowie Frieden, Gerechtigkeit und starke Institutionen.

Bei der Beschäftigung mit den Themen zeigt sich, dass die Situation in jedem Land unterschiedlich ist und jeder Verband anderen Herausforderungen entgegensteht. Daraus ergeben sich ganz unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten aber auch interessante Einblicke in die verschiedenen Lebenswelten. Diese braucht es auch, um sich an vielen Stellen dieser Erde insgesamt für eine bessere Welt und insbesondere für Kinder und Jugendliche einzusetzen.

Matthias Schneider ist Diözesanleiter der KjG Fulda und seit März 2016 Mitglied des Internationalen Ausschusses der KjG auf Bundesebene.

Foto: M. Schneider

Handeln statt nur darüber reden

Was die KLJB mit Baumwollanbau in Kenia zu tun hat

Foto: Hermann Schuten, ILD

Gelingende Entwicklungszusammenarbeit braucht viel Zeit, Geduld und eine Vision. Das stellten wir im Jahr 2011 fest, als sich die KLJB dazu entschloss, ein Projekt mit zwei Partnern in Kenia zu verwirklichen. Wir konnten vor Ort wertvolle und freundschaftliche Kontakte knüpfen und uns damit einen Traum erfüllen: Wir wollten nicht nur davon reden, wie wichtig nachhaltige ländliche Entwicklung in den Ländern des globalen Südens ist, sondern auch mit einem Projekt unsere Visionen in die Tat umsetzen.
Zusammen mit einem deutschen Partner, dem Internationalen ländlichen Entwicklungsdienst (ILD), sowie zwei kenianischen Partnern wagten wir uns dann auf ein neues Terrain und begannen mit den Gesprächen zur Ausarbeitung eines Projektkonzepts. Bis zur Finalisierung vergingen fast zwei Jahre, die nicht immer leicht, aber doch immer spannend und lehrreich waren.

Lamu Jamii
...more than cotton

www.kljb.org/lamujamii/

Lamu Jamii – gemeinsam sind wir stark

In 2013 war es dann soweit: Das Projekt mit dem Namen Lamu Jamii wurde ins Leben gerufen, das seitdem vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) gefördert wird. Mit dem Projekt unterstützen wir Bäuerinnen und Bauern in der Region Lamu im Südosten Kenias bei der Umstellung von Baumwolle auf Biobaumwolle. Dafür erhalten sie die nötigen Weiterbildungsmöglichkeiten und Schulungen. Klimabedingte Veränderungen bei der Aussaat werden berücksichtigt und auch die selbst angebauten Nahrungsmittel auf ökologischen Anbau umgestellt.
Durch die zahlreichen Gespräche vor dem Projektstart haben wir von ihren Hoffnungen erfahren und gelernt, dass die Umstellung auf ökologischen Anbau ein großer Mehrwert für sie bedeutet.

Die Abkehr von giftigen Pestiziden, die Unabhängigkeit von chemischen Düngemitteln und damit verbunden, auch der Gesundheitsschutz spielen dabei eine große Rolle; ebenso der Boden- und der Klimaschutz. Denn die Menschen in der Region Lamu haben bereits heute mit den Auswirkungen des Klimawandels zu kämpfen: Es regnet, wenn es eigentlich trocken bleiben sollte und der Regen bleibt aus, wenn sie das Wasser für die Baumwollsaat dringend benötigen. Durch das Projekt lernen sie gemeinschaftlich zu handeln und so bessere und faire Preise für ihre Produkte zu erzielen. Ganz besonders werden Jugendliche und junge Erwachsene gefördert. Für sie gilt es neue Märkte zu erschließen und ihnen eine Bleibeperspektive zu eröffnen. Genauso wie viele Jugendliche in Deutschland gerne auf dem Land bleiben möchten, aber durch fehlende Arbeitsplätze abwandern müssen, verlassen auch viele junge Erwachsene in Kenia aus den gleichen Gründen ihre Dörfer.
Dem möchten wir entgegenwirken.

Gute und schlechte Zeiten

Es wäre falsch zu sagen, dass im Projektzeitraum immer alles gut gelaufen ist. Aber nach drei Jahren können wir doch stolz auf zufriedene Menschen vor Ort und viele Fortschritte blicken. Da ist beispielsweise Grace, eine Baumwollbäuerin aus Lamu, die sich an dem Projekt beteiligt und bereits viel gelernt hat: „Seit März baue ich Biobaumwolle und Nahrungsmittel an und konnte mir durch die Schulungen viel Wissen aneignen."
Sie möchte auch andere Menschen für den ökologischen Anbau begeistern, denn sie glaubt daran, dass der Markt dafür in Kenia vorhanden ist. Auch haben sich in dem Projekt bereits mehr Jugendliche engagiert als zu Beginn geplant. Sie haben sich in landwirtschaftlichen Gruppen organisiert und Kleinstunternehmen mit dem Ziel der Honigverarbeitung sowie der Anzucht und Vermarktung von Obst- und Baumsetzlingen gegründet. Viele von ihnen haben zudem an Umweltschutz-Aktivitäten teilgenommen, so etwa Säuberungsmaßnahmen unternommen und Schulungen dazu selbst durchgeführt.

Eine Brücke schlagen

Mit Lamu Jamii möchten wir eine Brücke von Süd nach Nord schlagen und den Produkten aus dem Süden ein Gesicht geben. Auch wenn die Produkte von Lamu Jamii hier in Deutschland nicht verkauft werden, so stehen sie doch stellvertretend für zahlreiche Kleinbäuer*innen in den Ländern des Südens, die mit vielen Problemen zu kämpfen haben. Durch hohen Pestizideinsatz werden sie abhängig von Großkonzernen; die Zwischenhändler zahlen keine kostendeckenden Preise, so dass die Bauern und Bäuerinnen nicht von ihrer Landwirtschaft leben können; sie können sich kaum gegen große Unternehmen behaupten; schlechte Arbeitsbedingungen sind Alltag, Kinderarbeit ist manchmal notwendig, um zu überleben.
Diese Tatsachen motivieren uns trotz vieler Hindernisse und auch kulturellen Missverständnissen, immer wieder aufs Neue mit den Menschen in Kenia an einer nachhaltigen ländlichen Entwicklung zu arbeiten.

Natalie Hohmann ist Referentin für internationale Entwicklung an der KLJB-Bundesstelle

Im Gespräch mit...

... Lisa in Uganda:

Wieso hast du dich für Entwicklungsarbeit entschieden?
Schon seit einigen Jahren bin ich in verschiedenen Bereichen ehrenamtlich tätig. Diese Aufgaben haben mich sehr erfüllt. Hinzu kommt, dass mich Afrika schon immer fasziniert hat. Ich wollte ein Teil der afrikanischen Kultur(en) erleben und gleichzeitig etwas geben können. Meine Motivation lässt sich mit folgendem Zitat auf den Punkt bringen: "Do your little bit of good where you are; its those little bits of good put together that overwhelm the world."(Desmond Tutu)

Wo warst du und was waren deine Aufgaben?
Ich war für 2 Monate in Kasaala, einem kleinen Dorf in Uganda. Meine Aufgaben waren vor allem die Betreuung von Kindern, deren kognitive Förderung sowie Hygiene Schulungen durchzuführen (Wie putze ich meine Zähne? Wie oft und wie wasche ich mich?).

Gab es eine Situation, die dich besonders beeindruckt hat? Welche Erfahrungen haben dich geprägt?
Die gesamte Zeit in Uganda hat mich unheimlich geprägt und verändert. Ich war beeindruckt von den unglaublich tollen Menschen, den tapferen Kindern und dem wunderbaren Land mit seiner liebenswerten staubigen Unordnung. Besonders prägend war natürlich die Erfahrung, dass man auch ohne Strom und fließend Wasser gut zurechtkommt.
Doch viel wichtiger waren die Erfahrungen in der direkten Arbeit mit den Menschen/Kindern. Ich war sehr überrascht, dass meine Hilfe tatsächlich immer freudig und dankbar angenommen wurde, hatte ich doch damit gerechnet, dass man sich von einer Europäerin nicht alles sagen lässt.
Der tägliche Umgang mit den Kindern war sehr aufwühlend. Man kann sich gar nicht vorstellen, dass Kinder in solch zerrissenen, dreckigen Klamotten umherlaufen und tagelang ungewaschen sind, dass einem der Gestank Tränen in die Augen treibt. Für mich war besonders der respektvolle Umgang erstaunlich. Sobald ich das Essen ausgeteilt habe, fielen die Kinder auf die Knie, um sich zu bedanken. Auch bei der Begrüßung und Verabschiedung wurde sich mit gesenktem Blick auf den Boden gekniet.
Doch die wohl atemberaubendsten Erfahrungen waren die Kontakte mit dem Krankenhaus- und dem Schulsystem.

Konntest du nachhaltig etwas für die Menschen vor Ort verbessern?
Weil die Kinder betreut sind, ist es den Müttern (oft alleinstehend) möglich, einen eigenen Beruf auszuüben. Zusammen mit der Organisation wurden mehrere Stellen für Frauen geschaffen, die nun Schmuck aus Papier herstellen.
Durch die neuen Arbeitsplätze ist es den Müttern möglich, ihre Familien zu ernähren und einige ihrer Kinder sogar in die Schule zu schicken. Hinzu kommt, dass die rund 80 Kinder jeden Tag zwei Mahlzeiten erhalten. Ferner konnten wir für einige Kinder die Schulgebühren zahlen.
Da das Projekt noch „in den Kinderschuhen steckt" (seit Ende 2014), ist es schwierig, dauerhafte Strukturen zu schaffen. Oft scheitert es schon daran, das Spielzeug der Kinder abends in eine Kiste einzuräumen. Wir haben versucht einfachste Strukturen mit möglichst langer Dauer zu schaffen und bisher funktioniert das auch sehr gut.

Foto: L. Kortüm

Entwicklungsarbeit heute, bedeutet.....
Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten und sich bewusst machen, dass man nicht von einem auf den anderen Tag die ganze Welt ändern kann!

Lisa Kortüm, J-GCL

... Marvin in Südafrika:

Wieso hast du dich für Entwicklungsarbeit entschieden?
Ich bin in Simbabwe geboren und habe anschließen in Sambia und Uganda mit meinen Eltern und meiner Schwester gelebt. Meine Eltern waren Entwicklungshelfer beim damaligen DED, dem jetzigen GIZ, nachdem sie beide in Witzenhausen Agrarwissenschaften studiert hatten. Ich hatte meine ersten 10 Lebensjahre in Afrika verbracht, in der ich in den Kindergarten und zur Schule gegangen bin. Nachdem der Vertrag für meine Eltern ausgelaufen war und sie wieder nach Deutschland in die Heimat wollten, zogen wir zurück nach Witzenhausen.

Wo warst du und was waren deine Aufgaben?
Nachdem ich meine Ausbildung bei der SCA Hygiene GmbH in Witzenhausen zum Elektroniker abgeschlossen hatte, war ich auf der Suche nach was neuen. Unteranderem in meinem gelernten Beruf zuarbeiten bzw. was Neues zu wagen. Ich hatte mich bei der DPSG für den Freiwilligendienst in Nelspruit, Südafrika entschieden. Nachdem ich die Bewerbungsphasen durchlaufen war, bekam ich sehr schnell die Zusage für den Projektplatz.

Gab es eine Situation, die dich besonders beeindruckt hat?
Ja, die gab es. Es war ganz am Anfang meines Freiwilligendienstes (Oktober 2015). Ich lebe und arbeite für die SCOUTS South Africa, Mpumalanga Region. Diese hat ein neues Scout Center, mit unserem Büro, einer Konferenzhalle und Schlafsälen. Das heißt das wir versuchen mit jeder Person die hier übernachtet Geld zu bekommen, um die laufenden Kosten tragen zu können. Dazu gehören auch Besuch und Pfadfinder aus der Region, die hier Übernachten. Wir müssen für jeden R60 (ca. 4,50 €) p.P. und Nacht bezahlen. Dies wollte ich anfangs nicht einsehen und habe eine E-mail an unserem DV Vorstand geschrieben, aber auf meine typische Deutsche Art, sehr direkt. Die einzige Antwort, die ich per Email bekam war: „Marvin, ich glaube du musst mal über deinen Umgangston sprechen." Dieser eine Satz hat sich so bei mir eingeprägt, denn ich hatte alle Höflichkeitsformeln und den Respekt vernachlässigt, der hier in Südafrika eine ganz wichtige Rolle spielt. Dies wird mir nicht noch einmal passieren!

Welche Erfahrungen haben dich geprägt?
Das unser Leben sehr kurz sein kann. Ich war hier in Südafrika auf mehr Beerdigungen als ich jemals in Deutschland war. Wenn ich runterrechne, würde ich schätzen, dass ich im Durchschnitt jeden Monat auf einer war. Es waren bisher zum Glück, nie welche bei denen ich die Personen persönlich kannte, aber immer direkte Angehörige von Personen, die ich kenne. Vorkurzem ist ein Rover in meinem Alter (23Jahre), durch einen Autounfall gestorben. Ich habe Ihn nie persönlich kennen gelernt, aber mit Ihm telefoniert und per Whatsapp sehr viel Kontakt gehabt. Denn ich war für seinen Stamm die Ansprechperson, bei uns im Büro. Diese Beerdigung ist mir auch sehr nah gegangen.

Konntest du nachhaltig etwas für die Menschen vor Ort verbessern?
In Südafrika ist es ganz typische für die männliche Gesellschaft, sich nach der Arbeit, bzw wenn man keine Arbeit hat, irgendwann wärend des Tages zu treffen und Alkohol zu trinken. Nicht wie in Deutschland, dass man ein Bierchen/ Glas Wein zum Abendbrot oder vorm Fernseher usw. trinkt. Nein die betrinken sich teilweise, bis das Geld alle ist. Da die Erwachsen überall eine Vorbildfunktion haben, guckt sich die Jugend das ab und macht es Ihnen nach.

Dies betrifft auch unsere Rover (18-35 Jahre), mit denen wir viel arbeiten. Eines Sonntages kamen drei auf mich zu und fragten ob ich Ihnen helfen könnte, unser Zufahrtstor zum Grundstück zu reparieren. Meine Aufgabe war es, mit unserem Geländewagen, über die Angeknackste stück zu fahren, weil es verbogen war. Nach einer ca. halben Stunde, waren wir fertig und das Tor machte wieder seine Aufgabe. Danach informierten wir unseren Vorstand darüber und der versicherte den Jungs eine finanzielle Aufmerksamkeit. Dies wollten sie nicht wie normalerweise wieder in Alkohol investieren. Sie fragten mich und meine Mitfreiwillige, ob wir Lust hätten, mit denen ins Kino zufahren. Ich war so verdutzt, vor allem weil sie fast wortwörtlich sagten: „Marvin wir haben heute keine Lust auf Alkohol, wir haben Lust ins Kino zu fahren." Wir hatten uns über diese Wendung so sehr gefreut, dass wir seit dem mehrmals ins Kino sind.

Entwicklungsarbeit heute, bedeutet (für mich).....
Entwicklungsarbeit heute, bedeutet für mich, dass es ein Lerndienst ist, denn ich habe sehr viele neue Sachen gelernt habe, von der Kultur, vom Land, aber auch über mich selber. Wiederum konnte ich auch mein Wissen weiter geben.

Marvin Raußen, DPSG

Foto: M. Raußen

… Daniela in Südafrika:

Foto: D. Drilling

Wieso hast du dich für Entwicklungsarbeit entschieden?
Nach meinem Abitur und meiner Ausbildung wollte ich gerne einen sozialen Dienst im Ausland leisten. Ich wollte einfach „mal raus kommen“ und ein neues Land entdecken. Bereits vor meinem Auslandsaufenthalt hatte ich mich dazu entschieden Sozialwissenschaften mit dem Schwerpunkt Interkulturelle Beziehungen zu studieren. Während meines weltwärts-Dienstes wollte ich zum einen meine Entscheidung noch einmal gut überprüfen, zum anderen Interkulturalität erleben und „auszuprobieren“.

Wo warst du und was waren deine Aufgaben?
Da ich schon seit meiner Kindheit bei der Deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg aktiv war, war für mich schnell klar, dass ich auch mit den Pfadfindern in mein Auslandsjahr gehen möchte. So kam es, dass ich 2011/2012 mit den Pfadfindern in Südafrika war und dort bei den Scouts South Africa Mpumalanga Region einen weltwärts-Freiwilligendienst geleistet habe.

Im regionalen Büro habe ich die südafrikanischen Angestellten in ihrer täglichen Arbeit mit den Gruppen unterstützt, bei der Organisation und Umsetzung von Großveranstaltungen wie Sommerlagern geholfen und Gruppen aus Deutschland bei Begegnungsreisen begleitet und Ihnen in der Organisation mit Rat und Tat zur Seite gestanden.

Gab es eine Situation, die dich besonders beeindruckt hat?
Es gab nicht eine bestimmte Situation die mich beeindruckt hat. Viel mehr waren es die vielen Begegnungen mit Südafrikanerinnen und Südafrikanern, die mich gefreut haben. Ich wurde von allen sehr herzlich aufgenommen und hab mich schnell zu Hause gefühlt. An dieser Offenheit fehlt es in Deutschland manchmal.

Konntest du nachhaltig etwas für die Menschen vor Ort verbessern?
Ich glaube, dass ich einfach in vielen Gesprächen und gemeinsamen Projekten meine Perspektive zu verschiedenen Themen einbringen konnte. Ich war auf meinen Auslandsaufenthalt schon vorbereitet, aber eine Qualifikation in diesem Bereich hatte ich ja nicht. Ich verstehe meinen Freiwilligendienst als Lerndienst für mich selbst. Ich hatte sehr viel Zeit meine eigenen Verhaltensweisen zu reflektieren und auch im Austausch mit den Menschen vor Ort Ihnen meine Sicht auf die Dinge zu vermitteln. Ich denke, dass ich im Kleinen schon etwas verändert habe, vielleicht Anregungen geben konnte, aber die Menschen sind ja selbstständige Erwachsene und brauchen mich nicht dafür um glücklich zu werden.

Entwicklungsarbeit heute, bedeutet für mich einen Austausch auf Augenhöhe und eine Bereitschaft beider Seiten aufeinander zuzugehen und voneinander zu lernen.

Daniela Drilling, DPSG

… Johanna in Ruanda:

Foto: J. Wenzel

Wieso hast du dich für Entwicklungsarbeit entschieden?
Ich wollte die Chance nutzen, das Leben und die Menschen in einem Entwicklungsland und die Kultur in diesem Land unberührt kennenzulernen.

Wo warst du und was waren deine Aufgaben?
Ich war insgesamt drei Wochen in Ruanda und habe an einem internationalen Treffen der FIMCAP teilgenommen. Das sogenannte „World Camp“ findet alle vier Jahre in einem anderen Mitgliedsland der FIMCAP statt und es nehmen Ehrenamtliche aus christlichen Jugendverbänden aus der ganzen Welt teil. In Ruanda habe ich zwei Wochen bei einer Gastfamilie im südlichen Teil des Landes gelebt. Dort haben wir gemeinsam mit örtlichen Handwerkern eine Art Kanister zur Sammlung von Wasser gebaut. Dazu haben wir hauptsächlich örtliche Rohstoffe, wie z.B. Blätter der Bananenpflanze verwendet. Mit Hilfe der Kanister sollen die Familien während der Regenzeit Wasser sammeln um in der Trockenzeit damit Tiere zu füttern oder den Garten wässern.

Gab es eine Situation, die dich besonders beeindruckt hat?
Die Gastfreundlichkeit jedes einzelnen hat mich sehr berührt!

Welche Erfahrungen haben dich geprägt?
Die Gelassenheit der Menschen hat mich geprägt. Ich bin grundsätzlich ungeduldig und hasse es, wenn man sich nicht an Absprachen hält. In Ruanda sind die Menschen gelassener was Zeit angeht. Sie kommen nicht nach Absprache zum Treffpunkt, sondern dann, wenn es ihnen passt. So ist kaum ein Tag vergangen, an dem wir nicht Stunden lang im Schatten saßen und auf den Bus gewartet haben. Heute bin ich gelassener, wenn es zu Verspätungen im Alltag kommt.

Konntest du nachhaltig etwas für die Menschen vor Ort verbessern?
Ich glaube es ist schwierig, in so kurzer Zeit wirklich etwas zu verändern. Außerdem stellt sich mir die Frage, ob man wirklich viel verbessern sollte... Die Menschen sind sehr zufrieden mit ihrem Leben. Die Versorgung mit ausreichend Lebensmitteln ist allerdings noch dürftig...Durch die Kanister konnten wir dies verbessern.

Ich habe weiterhin Kontakt zu meiner Gastfamilie und werde sie sicherlich noch einmal besuchen. Ein Kanister wurde für die Familie des Bruders meiner Gastmutter errichtet. Sie berichtete mir, dass sie jetzt das ganze Jahr über genug Kartoffeln zum Essen haben.

Entwicklungsarbeit bedeutet für mich …
nicht spenden sondern selbst anpacken!

Johanna Wenzel, KjG

Vamos en Bolivia!

BDKJ Thema

Mein Auslandsaufenthalt in Cochabamba, eine bolivianische Stadt auf 2.600 m Höhe, liegt nun schon drei Jahre hinter mit. Ich möchte versuchen, euch zu schildern, wie es war, ohne Organisation und mit 17 Jahren in ein 10.300 km entferntes Land, mit einer unbekannten Sprache und einer ungewohnten Kultur zu reisen und dort zu leben.

Als ich 15 Jahre alt war habe ich einen Bericht von einem Bekannten gehört, der selbst ein Freiwilliges Soziales Jahr in Bolivien gemacht hat und war beeindruckt von diesem Engagement. Danach stand für mich fest: auf jeden Fall werde ich nach meinem Abitur Entwicklungsarbeit im Ausland machen! Dies entpuppte sich als gar nicht so einfach, da ich mich mit meinen 17 Jahren nicht bei weltwärts oder einer anderen Organisation bewerben konnte. E-Mails, Telefonate, Bitten halfen nichts. Aber ich hatte Glück! Durch Freunde meiner Eltern nahm ich Kontakt zu Anne auf, die schon mehrere Jahre in Bolivien gelebt hat und dort geholfen hat, das Projekt Ruway Ñanta aufzubauen. Jährlich kommen zwei weltwärts-Freiwillige in dieses Projekt und ich durfte als zusätzliche Hilfe dort arbeiten. Glücklicherweise bekam ich auch finanzielle Unterstützung von dem Bistum Fulda, sodass ich das Jahr nicht vollständig alleine finanzieren musste. In Gesprächen mit ehemaligen Freiwilligen habe ich gemerkt, dass es außerhalb von Deutschland ganz andere Welten, Kulturen, Traditionen gibt und diese wollte ich kennenlernen, auch um mein eigenes Land durch neue Gläser zu sehen. Außerdem wollte ich, der es mir hier in Deutschland so gut geht, helfen! Diesen Satz hört man von vielen Freiwilligen. Allerdings habe ich gelernt, dass „helfen“ gar nicht so einfach ist.

Foto: A. Fehrenbach

Du kannst nicht in eine unbekannte Stadt, in ein unbekanntes Projekt kommen und die Welt verbessern. Jeder Freiwillige muss für sich sein eigenes „helfen“ definieren. Meine Arbeit hat in der Kindertagesstätte hat mir viel Spaß gemacht. Dort habe ich Kinder aus sozial schwachen Familien zwischen 1-10 Jahren betreut. Kinder von Prostituierten, von Alkoholikern und Eltern, die keine Zeit für sie haben. Aber auch von hart arbeitenden Eltern, die nur das Beste für ihre Kleinen wollten, aber trotzdem überfordert waren. Keines der Kinder konnte ich mit nach Hause nehmen, um ihnen eine ordentliche Bildung und Krankenversorgung zu gewährleisten. Manchmal fragte ich mich, ob ich denn überhaupt etwas bewirken könne mit meinem Freiwilligendienst.

Als ich eines Abends auch der Tür hinausgehen wollte, wollte mich die weinende Sarai nicht gehen lassen und mir wurde bewusst, dass ich eine besondere Bezugsperson für sie war. Ein Mensch, der sich Zeit für all ihre Bedürfnisse nahm. Mein „Helfen“ bestand darin, ihnen ein paar glückliche Stunden zu bereiten, sie in den Arm zu nehmen und zu trösten, mit ihnen zu spielen, zu basteln und zu lesen. In Bolivien habe ich in einer Gastfamilie gelebt, was wunderschön war. So konnte ich nämlich einen viel besseren Eindruck von der bolivianischen Kultur erhalten. Interessant fand ich die Mischung aus christlichem Glauben und der alten „Pacha Mama“ (Mutter Erde) Tradition. Sonntags gingen sie zur Kirche und an Festen, wie „Primer Viernes“ (erster Freitag) wurde Pacha Mama verehrt. Jeden ersten Freitag im Monat wurden Opfergaben (Blumen, Süßes, Koka und andere Kleinigkeiten) verbrannt, um Glück im Leben und mit der Liebe zu haben.
Die Bolivianer sind insgesamt sehr gut im Feiern: ob Todos Santos (Allerheiligen), Karneval oder einfach ein Geburtstag. Es wird immer zur traditionellen bolivianischen Musik getanzt und viel gegessen und getrunken. Bolivien ist auch lohnenswert zu bereisen. Da ich glücklicherweise die Wochenende immer frei habe, habe ich mit anderen Freiwilligen oft Touren durch Bolivien gemacht. Dieses Land ist so vielfältig.

In La Paz auf 4000 m Höhe ist es eher karg, auf der Sonneninsel auf dem Titicacasee leben und arbeiten die Menschen noch wie im Mittelalter, die Salar de Uyuni (Salzwüste) ist ein atemberaubendes Naturereignis und der Dschungel mit seiner Artenvielfalt und seinen riesigen Bäumen ist unbeschreiblich. Nach einem Jahr habe ich noch lange nicht alles gesehen. Ich könnte noch so vieles mehr erzählen.

Aber um das Land wirklich verstehen zu können, muss man sich seinen eigenen Eindruck machen. Du siehst die verschiedensten Persönlichkeiten auf der Straße und dir wird klar, dass es dir besser als gut geht und du dankbar für dein Leben sein solltest. Du fragst dich, wie in einer einzigen Welt auf der einen Seite so arme, traurige, kranke, verzweifelte Menschen leben können, die vergessen und ausgestoßen werden, und auf der anderen Seite gesunde, reiche und erfolgreiche, die ihre Augen verschließen und nur an ihre eigene Karriere denken. Während meiner Zeit in Bolivien wurde mir bewusst, dass ich nicht viel ausrichten kann. DAs Elend besteht weiterhin und wird wohl auch immer bestehen. Doch allein dafür, dass ich dem einen oder anderen ein Lächeln ins Gesicht zaubern durfte, dass ich die Kinder zum Lachen bringen konnte und dass ich für andere, die mich brauchten, da seine konnte, haben sich die Monate schon gelohnt.

Deshalb ermutige ich jeden, eine solche Erfahrung zu machen. Nicht nur um andere Kulturen kennenzulernen, sondern besonders auch um einen neuen Blick auf die deutsche Kultur zu bekommen. Entwicklungsarbeit bedeutet für mich, Luxus und Konsum hinter sich lassen zu können, dort sich einzubringen, wo die persönlichen Talente gebraucht werden, nicht die Augen vor Not und Elend zu schließen. Man kann allerdings nur dann etwas bewirken, wenn die Arbeit Spaß macht. Trotz Selbstlosigkeit und Mitgefühl darf man die eigene Seele nicht vergessen.

Anna Fehrenbach, DPSG

Foto: A. Fehrenbach

Und was kann ICH tun?

Bewusster konsumieren:

Kaufe nur Dinge die du wirklich brauchst, dafür achte darauf wie sie hergestellt werden. Werden die Menschen dafür fair bezahlt, wie sind die Arbeitsbedingungen und wie werden die Rohstoffe dafür beschaffen oder angebaut. Diese Siegel helfen dir dabei:

Fairtrade ist eines der umfassendsten Siegel für fairen Handel. 1,65Millionen Kleinbauern und Beschäftige in Kooperativen und auf Plantagen profitieren davon. Bei der Vergabe dieses Siegels wird auf langfristige und faire Handelsbeziehungen geachtet, demokratische Arbeitsstrukturen, Umweltschutz und sichere Arbeitsbedingungen sind wichtige Voraussetzungen, die erfüllt werden müssen.

GEPA ist zwar kein Siegel, aber ein Fair Trade-Pionier für fair gehandelte Produkte, welche täglich über die internationalen Standards des Fairen Handels hinausgeht. Ausbeuterische Kinderarbeit ist streng verboten, Sozialstandards sind sehr hoch und es werden demokratische Strukturen gefördert. 77% der Produkte stammen außerdem aus ökologischem Anbau und in vielen Schokoladen stecken bereits 100% fair gehandelte Zutaten (Vorgeschrieben sind 20%).

Global Organic Textile Standard: Es werden Textilien auf ökologische & soziale Standards überprüft. Kleidungsstücke müssen mindestens zu 70% aus biologisch angebauten naturfasern bestehen. Farbstoffe und Hilfmittel dürfen nur verwendet werden, wenn sie ökologisch und toxikologisch als unbedenklich gelten.

Fairwear Foundation möchte die Arbeitsbedingungen in der Textilindustrie verbessern.

EU Ecolabel zertifiziert die Rohstoffproduktion, Herstellung und Nutzung von Textilien, Elektrogeräten, Farben und Lacke. Dabei wird vor allem auf die Umweltfreundlichkeit geachtet.

Rainforest Alliance engagiert sich für die nachhaltige Sicherung der Lebensgrundlagen durch ökologische Landnutzung, sozial verantwortungsvolles unternehmerisches Handeln und ein werteorientiertes Verbraucherverhalten.

UTZ ist ein Programm und Gütesiegel für den nachhaltigen Anbau von Kaffee, Kakao und Tee. Die Farmer erlernen geeignete Anbaumethoden. Darüber hinaus erhalten sie Anreize für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen und den verantwortungsbewussten Umgang mit Mensch und Umwelt.

Verringere deinen ökologischen Fußabdruck:

- Weniger rotes Fleisch essen
- Brauchst du immer das neueste Smartphone?
- Für kurze Strecken nimm dein Fahrrad oder geh zu Fuß
- Versuche so oft es geht Fahrgemeinschaften zu bilden oder auf den Öffentlichen Nahverkehr zurückzugreifen
- Bepflanze deinen Balkon oder Garten mit Gemüse und heimischen Wald- und Wiesenblumen
- Regionale Produkte kaufen
- Produkte mit wenig Verpackungsmüll kaufen
- Überleg dir welche Produkte du neu kaufen musst und welche du recyceln kannst.

Methodenbox

In dieser Rubrik, möchten wir euch von nun an Ideen geben, wie ihr die Themen aus dem BDKJ Magazin mit eurer Gruppenstunde oder auf einem Zeltlager oder in einem Workshop praktisch umsetzen könnt. Zum Thema dieses Magazins findest du auf folgenden Seiten fertig ausgearbeitete Module für deine Arbeit:

Bei Jugendhandeltfair bekommst du zwei Vorschläge für die Altersgruppe für Kinder bis 13Jahren und für Jugendliche ab 13 Jahren, die sich mit dem Handel von Schokolade bzw. Kaffee beschäftigen. Dabei geht es darum selbst in die Rolle eines Bauers oder Bäuerin zu schlüpfen und die Themen Gerechtigkeit und Kinderarbeit zu behandeln.

Außerdem werden dort zwei Schulungsmodule für Trade Guides zur Verfügung gestellt. Der erste ist für Einsteiger*innen und es gibt auch einen für welche die sich schon ein wenig mit dem Thema auskennen.

Foto: A. Dobler, jugendfoto.de

Bei den Fairtradescouts der DPSG findet ihr Filme, die gut für den Einstieg in das Thema geeignet sind. Außerdem gibt es dort auch eine Arbeitshilfe zum Thema.

http://jugendhandeltfair.de/materialien/gruppenstunden/
http://jugendhandeltfair.de/materialien/schulungsmodulehttp://www.fairtrade-scouts.de/ideenpool/materialien/fairer-handel-in-der-gruppenstunde/

Hallo liebe Verbandler*innen,

vor fünf Jahren wurde ich auf der Diözesanversammlung des BDKJ Fulda zur ersten hauptamtlichen Vorsitzenden des BDKJ Diözesanverbandes Fulda gewählt.

Den ehrenamtlichen Vorstand durch Hauptamt zu verstärken, war damals ein wichtiger Schritt für den BDKJ Fulda. Und es war ein großer Schritt für mich. So ging es nicht nur von Bad Hersfeld, wo ich vorher als Referentin für ein ökumenisches Jugendprojekt gearbeitet hatte, zurück in die Heimatstadt Fulda, sondern meine neue Aufgabe war es von nun an, einen Verband zu leiten, mit allem was dazu gehört: Geschäftsführung, Öffentlichkeitsarbeit, politische Interessensvertretung, Mitarbeiterführung, politische Bildungsarbeit, die Organisation von großen und kleinen Veranstaltungen (wie z.B. die 72 Stunden Aktion oder die Bundesweite Aussendung der Sternsinger), Gremienarbeit, Freiwilligendienste und vieles mehr. Ich durfte in meiner Zeit beim BDKJ Fulda viele großartige Erfahrungen machen und tolle Menschen kennenlernen.

Auf diesem Wege möchte ich mich zuerst bei meinen Kolleg*innnen für die super Zusammenarbeit im BDKJ und im Bischöflichen Jugendamt bedanken. Ohne eure tatkräftige Unterstützung (ob vor oder hintern den Kulissen) wären viele Veranstaltungen und Aktionen im BDKJ nicht möglich gewesen!

Gleichzeitig möchte ich mich auch bei allen Ehrenamtlichen im BDKJ bedanken! Es ist nicht selbstverständlich, sich neben seinem „Heimatverband“ auch noch im BDKJ zu engagieren. Dass ihr es dennoch tut, zeigt, dass die katholischen Jugendverbände in Kirche und Gesellschaft gemeinsam mehr erreichen können! Ich habe eure Werte, euer Engagement und eure politische Haltung in vielen Dingen sehr zu schätzen gelernt.

Und auch an meine Vorstandskolleg*innen darf ich ein Wort der Dankbarkeit richten. Es ist toll, wie ihr euch ehrenamtlich in einem so verantwortungsvollen Amt engagiert, und dass ihr euch auch in turbulenteren Zeiten nicht so einfach ins Bockshorn jagen lasst! Zusammen konnten wir einiges bewegen und es hat mir großen Spaß gemacht Teil des Vorstandsteams zu sein.

Nun ist für mich die Zeit des Abschieds gekommen: seit Oktober darf ich als Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte dieses wichtige Thema in der Stadt Fulda weiter vorantreiben!

Ich danke euch für die schone Zeit und wünsche mir ein Wiedersehen!

Eure Katharina

„Stell dir vor, deine Kirche wird verkauft und ein Burgerladen möchte einziehen!“

Deine Kirche, Deine Ideen

Das Jugendforum des BDKJ Fulda zum Zukunftsprozess „Bistum 2030“

Ein Sprichwort sagt „Zeiten ändern sich“ und auf diese Änderungen reagiert das Bistum Fulda mit dem Prozess Bistum 2030. Eine Etappe des Prozesses waren die Strategischen Ziele, die in einer breiten Masse besprochen wurde. Verschiedenste Gremien wurden nach ihren Einschätzungen und Meinungen befragt. Der BDKJ Fulda hat ein eigenes Jugendforum ins Leben gerufen, um aus Sicht der Jugendlichen und ehrenamtlichen Verbandler*innen die strategischen Ziele zu diskutieren. Den Hand aufs Herz: unsere heutigen Mitglieder der Kinder- und Jugendverbände sind diejenigen, die im Jahr 2030 (hoffentlich) Kirche gestalten.

Mit dem Prozess „Bistum 2030“ legen wir den Grundstein für eine Kirche, die von unserer und den nachfolgenden Generationen gelebt und gestaltet wird. Deshalb ist es jetzt umso wichtiger das Verbandler*innen sich mit dem Prozess auseinander setzten und ihre Einschätzungen dazu abgeben.

In dem ersten Jugendforum wurde nicht nur ein Überblick über die Historie des seit 2002 laufenden Pastoralen Prozesses gegeben, sondern vor allem über inhaltliche Schwerpunkte diskutiert. Was passiert, wenn Pfarrhäuser verkauft werden und somit Räume wegfallen, in denen die wöchentlichen Gruppenstunden stattfinden? Warum werden Gebäude oder Räume nicht ökumenisch genutzt? Apropos Räume: Was sind eigentlich „Pasotrale Räume“?

Pastorale Räume sind nicht nur Kirchen und Gemeindezentren. Pastorale Räume sind überall dort, wo Menschen sich versammeln und ihren Glauben teilen, ganz egal ob am Lagerfeuer auf dem Buchschirm oder im Ludwig-Wolker-Haus in Kleinsassen.

Kinder- und Jugendverbände sind fast Profis was die „nonformale Bildung“ angeht. Unsere Bildungsarbeit ist selbstorganisiert. Schon heute sprechen wir mit Seminaren, Freizeiten, Workshops, Veranstaltungen und vielem mehr kirchennahe und kirchenferne Kinder und Jugendliche an.

In Zukunft soll die Verantwortung für die Seelsorge in der Hand von qualifizierten Laien in Zusammenwirkung mit dem Pfarrer liegen. Stellt sich nur die Frage „Wer ist ein qualifizierter Laie?“ Jeder der eine JuLeiCa im Geldbeutel hat, auch wenn sie schon 17 Jahre abgelaufen ist? Darin steckt aber auch die Chance, dass diejenigen Aufgaben in Gemeinden und Verbänden übernehmen, die ihren Charismen entsprechen.

Wir haben noch viel mehr diskutiert und überlegt. Die Ergebnisse sind an die Projektgruppe des Prozesses weitergeleitet worden und wir hoffen, dass sie Anklang finden. Eins ist jedoch jetzt schon sicher: Wir werden am 30. Oktober 2016 ab 14.00 Uhr im Priesterseminar beim Jugendforum 2.0 weiterdiskutieren.

Unterwegs mit dem „flotten Jupp“

Spielmobil besucht Unterkünfte für Geflüchtete

Vor einem Jahr gründete sich die AG Vernetzung für Geflüchtete. In dieser AG überlegten Verteter*innen der Verbände, wie man ein gemeinsames Projekt mit Geflüchteten Kindern auf die Beine stellen könnte. Schnell war klar, dass es ein langfristiges Projekt werden soll. So entsstand die Idee in eine Unterkunft für Geflüchtete Menschen zu fahren, um dort das zu tun, was Jugendverbände am Besten können- Die Kinder beschäftigen und mit ihnen spielen. Im März startete dann eine Gruppe Ehrenamtlicher aus den Verbänden jede Woche einmal auf die Wasserkuppe zu fahren.

Bei den Programmangeboten habe wir stets darauf geachtet, dass für alle Kinder etwas dabei ist. Häufig kam das Schwungtuch zum Einsatz, aber auch einfache Spiele wie Seilhüpfen oder Käsekästchen waren beliebt. Je nach Alter und Anzahl der Kinder - das konnten auch schon mal 40 Kinder sein - wurden auch Spiele durchgeführt, bei denen die sprachlichen Fähigkeiten geschult werden (z.B. Mein rechter Platz ist frei, Farben lernen, Singspiele). Nicht selten spielten auch die Eltern der Kinder mit und es ergaben sich Situationen, in denen Kinder für Kinder übersetzt haben oder auch alle gemeinsam, samt Sicherheitspersonal gespielt haben.

Anfangs hatten wir uns Altersgrenzen gesetzt, die warfen wir jedoch bald über den Haufen und so machen bei uns Kinder mit, die gerade laufen konnten bis hin zu 13 –14Jährigen. An einem Tag spielten wir sogar nur mit den Vätern, da die Kinder alle bei einem Ausflug waren. Wir wurden stets mit offenen Armen empfangen und auch ebenso überschwänglich verabschiedet. Dabei wurde uns schnell bewusst wie wichtig es ist, dass ein festes Team in eine Unterkunft fährt, denn die Kinder reagierten sehr unterschiedlich auf die Wechselnden Teamer*innen. Deshalb war es unumgänglich, nach Teamer*innen für das Projekt zu suchen. Es haben sich viele junge Menschen beworben, teils mit Verbandshintergrund aber auch etliche, die das Projekt einfach gut finden. Uns freut besonders, dass Jugendliche aus der Einrichtung des Kolpingwerks Fulda für unbegleitete minderjährige Jugendliche (umA) Interesse an dem Projekt haben und uns in den Teams unterstützen. So wird manche Sprachbarriere kleiner und auch kulturelle Fehleinschätzungen können schnell aufgeklärt werden. Die Jugendlichen blühen dabei selbst auf und übernehmen eine aktive Rolle in unseren Teams und somit unserer Gesellschaft.

Nachdem die Unterkunft auf der Wasserkuppe geschlossen wurde, war Flieden unser nächster Einsatzort. Auch dort wurde unser mobiles Spielangebot mit viel Interesse und Begeisterung begrüßt. Sowohl von den Mitarbeiter*innen auf der Wasserkuppe als auch von denen in Flieden bekamen wir immer wieder die Rückmeldung, wie schön es ist, dass wir kommen. Die ganze Woche wird nicht so viel gelacht und kann man so viele strahlende Gesichter sehen, als wenn wir vor Ort sind. Dies ist für uns natürlich ein Ansporn weiterzumachen und unser Angebot noch auszubauen.

Seit Juli bieten wir drei Angebote pro Woche in verschiedenen Unterkünften an. Mit unseren Angeboten erreichen wir pro Termin 20 - 30 Kinder in den Unterkünften. Zurzeit fahren wir montags nach Lütter, hier etabliert sich unser Spielangebot gerade auch unter einheimischen Kindern, mittwochs nach Wüstensachsen, dort sollen in Zukunft auch alle Kinder aus dem Ort gemeinsam spielen können. Freitags fahren wir nach Pilgerzell. Im Juli standen viele Veränderungen an, nicht nur das wir mehr Unterkünfte abdecken und ein festes Team gefunden haben, wir haben auch über einen Namen für unser Spielmobil abgestimmt. Dazu wurden im Verband Ideen gesammelt und am Ende wurde für „Flotter Jupp“ gestimmt.

Nur durch die Förderung des Bistums wurde das Projekt überhaupt ermöglicht. Nochmals herzlichen Dank! Ohne diese großzügige Unterstützung wäre es uns in keinster Weise möglich gewesen, ein Fahrzeug anzuschaffen. Und nur dadurch sind wir in der Lage, auch Unterkünfte auf dem Land zu besuchen und den Kindern dort Abwechslung zu ihrem oft tristen Alltag zu bieten.

Aus den Unterkünften, von Mitarbeiter*innen, von Bürger*innen und Trägern von Gruppenunterkünften bekommen wir immer wieder das positive Feedback, wie toll es doch ist, dass die Kinder bei uns Kind sein dürfen, spielen und basteln und gemeinsam etwas tun können. Es gibt immer wieder Anfragen, ob wir auch in andere Einrichtungen kommen können. Momentan stehen gerade Gespräche für zwei weitere Termine an, sodass wir dann ab Mitte Oktober 5Tage die Woche mit dem „flotten Jupp“ unterwegs sind.

Lisa Simla

Gefördert vom Hessischen Jugendring im Rahmen des Projekts „Werkstätten für Demokratie“ im Bereich des Landesprogramms „Hessen – aktiv für Demokratie und gegen Extremismus“.

Fotos: BDKJ Fulda

Jeder Mensch ist von Gott geliebt

Bischof Heinz Josef Algermissen traf den BDKJ-Diözesanvorstand

Während des Treffens wurden die Themen Familienpastoral, Gender und Geschlechtergerechtigkeit, Gewissen und der Bistumsprozess 2030 angesprochen.

Der Vorstand des BDKJ besteht aus Katharina Schick, Sophia Wagner, Stephan Acker, Michael Kempa und BDKJ-Präses Jugendpfarrer Thomas Renze und war in dieser Zusammensetzung erstmalig bei Bischof Algermissen. Im geschichtsträchtigen Bonifatiussaal des Bischofshauses vertiefte man sich nach einer kurzen Vorstellungsrunde ins Gespräch. Dabei sprachen die Teilnehmer zuerst über das nachsynodale Schreiben „Amoris Laetitia“ von Papst Franziskus und den Beschluss der BDKJ-Hauptversammlung „Zum kirchlichen Umgang mit Liebe und Partnerschaft“. Bischof Algermissen brachte seine Kritik an diesem Beschluss zum Ausdruck, der aus seiner Sicht das Schreiben „Amoris Laetitia“ nicht genügend berücksichtigt. Durch den Austausch wurde schnell deutlich, dass es einerseits eine Aufgabe von jungen Katholiken ist, das Ideal des Sakramentes der Ehe hochzuhalten und zu verteidigen. Andererseits soll jeder, der diesem Ideal nicht gerecht wird, in der Kirche Hilfe und Unterstützung finden. Gleiches gilt für die vorehelichen Beziehungen. Es gibt junge Menschen, die sich für ihren Partner aufheben, es gibt aber viele, die dies aus unterschiedlichen Gründen nicht tun oder können. In diesem Zusammenhang wies Bischof Algermissen auf die große Bedeutung der Gewissensbildung und der eigenen Gewissensentscheidung hin, die für den jeden Menschen bindend ist.

Im letzten Jahr hat Bischof Algermissen die Ausgabe des BDKJ-Magazins zum Thema Sexismus und Gender sehr deutlich als zu einseitig kritisiert. Die Kritik wurde von Seiten des BDKJ-Vorstand angenommen, zugleich konnte der Vorstand deutlich machen, dass er die biologische Tatsache der zwei Geschlechter nicht in Frage stellen möchte und er im Magazin vor allem die Themen Gleichberechtigung und Sexismus aufgreifen wollte. Wichtig war es dem BDKJ-Vorstand klarzustellen, dass es aber durchaus Menschen gibt, die sich subjektiv keinem der beiden Geschlechter zuordnen können. Diese Menschen sollen auch weiterhin in unseren Jugendverbänden einen Platz haben und akzeptiert werden. Ebenso gehört es zum Selbstverständnis des BDKJ, dass homosexuelle Menschen in den Jugendverbänden integriert werden, da jeder Mensch die gleiche Würde hat. Dass dies möglich sein muss, unterstrich auch der Bischof in aller Deutlichkeit. Ebenso sprach er sich dafür aus, dass Frauen jenseits der Frage nach dem Frauenpriestertum mehr Verantwortung in der Kirche übernehmen sollen, und dass er sich dafür aktiv einsetzt.

Bischof und BDKJ-Vorstand unterstrichen gemeinsam, dass ausnahmslos jeder Mensch, unabhängig von Geschlecht, sexueller Orientierung und Herkunft, die Liebe Gottes durch die Kirche erfahren muss. Dies verstehen die Gesprächsteilnehmer als Auftrag und Verpflichtung.

Abschließend berichtet der BDKJ-Vorstand, dass die Jugendverbände dem Bistumsprozess 2030 sehr positiv gegenüberstehen. Sie unterstützen, dass die Kirche nach neuen Wegen sucht, das Evangelium den Menschen ansprechend zu verkünden. Gleichzeitig verwies der Vorstand auf die vielen positiven Erfahrungen, die Jugendverbände bereits gesammelt haben und die sie bereitwillig in den Prozess einbringen.

Termine Wann? Wer? Was?

12. November - Jugendreferat Kassel
„Nacht der Lichter“ CROSS Jugendkulturkirche Kassel, 20.00 Uhr, Eintritt frei. Infos unter 0561 - 7004158.

20. November - Jugendreferat Hanau
„Jugendgottesdienst im Süden“ zum Thema „Notausgang“ um 18.00 Uhr in Bad Orb. Infos unter 06181 - 934224.

25. - 27. November - MalteserJugend
„Adventswochenende“ am Volkersberg, Kosten 55,- Euro erm. 45,- Euro. Infos unter 0661 - 8697713.

26. November - BDKJ Fulda - Kolpingjugend
„BDKJ Jugendgottesdienst“ um 18.00 Uhr, Hl. Dreifaltigkeit, Neustadt(Lahn), gestaltet von der Kolpingjugend.

26. November - Jugendreferat Hanau in Fulda
„Taizégebet“ um 19.00 Uhr in St. Katharina, Gläserzell. Infos unter 06181 - 934224.

09. - 11. Dezember - KjG Fulda
„Gitarrenwochenende“ im TMH Hilders, ab 14 Jahre, Kosten 60,- erm. 40,- Euro. Infos unter 0661 - 87462.

10. Dezember - Jugendreferat Marburg
„Zauberhafter Advent“ in St. Peter u. Paul Marburg, für Kommunionkinder, Pfarreikindergruppen und Messdiener. Kosten 5,- Euro. Infos unter 06422 - 890870.

10. Dezember - Jugendreferat Marburg
„Lobpreis“ in St. Franziskus, Marburg-Cappel. Infos unter 06422 - 890870.

13. Dezember - DPSG Fulda - Kassel
„Friedenslicht“ um 14.00 Uhr in der Christuskirche Fulda und um 18.00 Uhr am Hauptbahnhof Kassel. Infos unter 0661 - 87462.

28. Dezember - 02. Januar -Jugendreferat Hanau
„Europäisches Jugendtreffen“ ab 18 Jahre, Kosten 130,- Euro. Infos unter 06181 - 934224.

03.- 07. Januar - KjG Fulda
„Ski-Freizeit“ in Oberstorf/Kleinwalsertal, 14 - 20 Jahre, Kosten 250,- Euro. Infos unter 0661 - 87 462.

03. - 06. Januar - KjG Fulda
„Winterspaßtage“ im TMH Hilders, von 9 - 16 Jahre, Kosten 70,- Euro, erm. 50,- Euro. Infos unter 0661 - 87462.

27. - 29. Januar - BDKJ Fulda
„Hörspiel- und Radioworkshop“ Apfelbaumhof Lützelbach, ab 16 Jahre, Kosten 20,- Euro. Infos unter 0661 - 87395.